Herforder Zeitung

Bezugs-Preis 4.00 Mark
monatlich. Bei Postbezug 4.00 Mark und Bestellgeld. Die Zeitung erscheint täglich, außer Sonn- und Feiertag, mittags

für Stadt und Land

Druck und Verlag Fr. Kuhle
Geschäftsstelle: Herford, Rennstraße 29/31

Fernsprecher Nr. 83 und 151
Postscheckkonto Nr. 5796
Scheckamt Hannover

Anzeigenpreis 30 Pfennig
die 1spalt. Millimeterzeile oder deren Raum für Stadt u. Landkreis Herford, sonst 35 Pfennig. Reklamen die Zeile 2.00 Mark.

Generalanzeiger für Stadt- und Landkreis Herford — Amtlicher Anzeiger für Stadt- u. Landkreis Herford

Nr. 47. Herford, Freitag, den 25. Februar 1921 39. Jahrgang

Simons über London.

Kein Verhandeln über den Pariser Wahnsinn. — Warnung vor einem neuen Rechtsputsch.

„Die Regierung bleibt fest!" — Das ist der unverwischbare Eindruck, den die Rede des deutschen Außenministers im Reichswirtschaftsrat erweckte. Kurz vor seiner Reise nach London hielt Dr. Simons es für zweckmäßig, seinen Standpunkt auch noch einmal vor der Kammer der Arbeit, dem deutschen Wirtschaftsparlament, zusammen zu fassen. Der Wert dieser Rede nach innen und außen ist kaum zu überschätzen. Sie war sozusagen der Prolog für London. Der deutsche Außenminister hat noch einmal zwar in seiner nüchternen Art, aber scharf und klar festgestellt, daß wir in London nicht daran denken, über die Durchführung des Pariser Wahnsinns zu verhandeln, sondern daß es sich darum dreht, etwas Vernünftiges an seine Stelle zu setzen. Die Erfüllung des Friedensvertrages nach Möglichkeit wurde auch diesmal wieder betont, und es ist immerhin nicht unbedeutsam, daß der Präsident des Reichswirtschaftsrates, der nebenher deutschnationaler Reichstagsabgeordneter ist, diese Erfüllung bis zur möglichen Leistungskraft auch seinerseits zum Programm erhob. Aber ebenso bestimmt bekämpfte Dr. Simons den absurden Plan, die jährlichen Verpflichtungen bis zur Höhe von sechs Goldmilliarden empor zu schrauben und daneben noch eine 12 prozentige Exportabgabe unserer heimischen Arbeit und unseren Arbeitern aufzubürden. Besonders glücklich war der Außenminister in der Feststellung, daß ein so forcierter Warenexport, der unsere Ausfuhr um das Drei- bis Vierfache des Friedensstandes steigern soll, auch die ganze übrige Weltwirtschaft in Unordnung bringen müßte. Der Außenminister gab der Vermutung Ausdruck, daß das Pariser Programm zum Schluß in höchster Hast zustande gekommen sei. Träfe diese Annahme zu, dann könnte man vielleicht hoffen, daß die vernünftige Ueberlegung auf der Gegenseite schon heute die Unhaltbarkeit des Pariser Programms einsieht. Und noch ein zweiter Punkt in der Rede des Außenministers war von außerordentlicher Bedeutung. Mit eindrucksvoller Klarheit wies der Minister darauf hin, daß die Durchführung der Sanktionen bei Ablehnung der Pariser Beschlüsse in London und beim Nichtzustandekommen einer Einigung gegen das klare Recht des Friedensvertrages sein würde. Der Vertrag bestimmt, daß wir zunächst über die Festsetzung der Schadensumme gehört werden. Dann hat die Reparationskommission das Recht, uns am 1. Mai 1921 die fixierte Summe mitzuteilen. Kommt es in London nicht zu einer Einigung, so würde die Entente einen flagranten Vertragsbruch begehen. Das vor aller Welt festgestellt zu haben, war vielleicht das Bedeutungsvollste an dieser Rede des deutschen Außenministers.

Aber Dr. Simons hat gleichzeitig auch durchblicken lassen, daß wir mit diesem Vertragsbruch rechnen. Und für diesen Fall gilt es im Innern uns die Geschlossenheit zu erhalten, die allein imstande wäre, den feindlichen Vergewaltigungsversuchen eine Abwehr entgegenzusetzen. Nicht mit den Waffen, aber durch unerschütterliches Festhalten an unserem guten Recht! Ohne die innere Geschlossenheit wird aber in London und eventl. nach London nichts durchzusetzen sein. Darum tadelte der Minister auch auf das ernsteste die kommunistische und deutschnationale Taktik, die aus parteiagitatorischen Gründen im Innern nach außen den Eindruck erweckt, als ob die Regierung doch umfallen würde. Wenn die Kommunisten das tun, so könnte man bei ihnen darüber hinwegsehen, da ihre ganze Taktik ihnen doch lediglich von Moskau vorgeschrieben wird. Es ist aber außerordentlich beklagenswert, daß die deutschnationale Presse sich hier mit den Bolschewisten sozusagen in einem gemeinsamen Unternehmen zur Sabotierung der deutschen Position zusammen findet.

Noch gefährlicher ist freilich das Treiben jener Elemente des äußersten rechten Flügels, die die schwerste Zeit des Vaterlandes für geeignet halten, einen neuen Rechtsputsch zu inszenieren. Es ist außerordentlich bemerkenswert, daß die Warnung vor solchem Treiben diesmal von rechtsstehender Seite ausgeht. Ein Wirtschaftler hat in der „Deutschen Allgemeinen Zeitung" des Herrn Stinnes den ersten Alarmruf ausgestoßen. Der Außenminister nahm am Schlusse seiner Rede Veranlassung, vor diesem Treiben auf das ernsteste zu warnen, und er kündigte gleichzeitig an, alle staatlichen Machtmittel anzuwenden, wenn praktisch versucht werden sollte, jenes verbrecherische Treiben in die Tat umzusetzen. Es ist ja so richtig, daß unsere Wirtschaft eine Zeit des Aufatmens braucht. Wenn das die schlimmsten unserer außenpolitischen Gegner nicht einsehen, so ist es schon traurig genug, wenn es aber im eigenen Volke unverantwortliche Abenteuerer gibt, die Deutschland neuen Erschütterungen ausliefern gewillt sind, so kann es dagegen nur die Anwendung der vollen Schärfe der Gesetze und der staatlichen Machtmittel geben.

•

wtb. Berlin, 24. Febr. Die zur Londoner Konferenz fahrende deutsche Delegation wird aus dem Reichsminister des Aeußeren, Dr. Simons, und 7 beigeordneten Delegierten bestehen. Diese sind: vom Auswärtigen Amt die Ministerialdirektoren Dr. Göppert und von Simson, vom Reichsfinanzministerium die Staatssekretäre Dr. Schröder und Dr. von Bergmann, vom Reichsministerium des Innern Staatssekretär Dr. Lehwaldt, vom Reichswehrministerium General von Seekt und vom Reichswirtschaftsministerium Ministerialdirektor Le Suire. Außerdem werden an der Delegation etwa 25 höhere Beamte der beteiligten Reichsressorts sowie ein Sondervertreter Preußens und Bayerns teilnehmen. Das Büro der Delegation besteht aus etwa 20 Personen.

Das Neueste vom Tage.

In der Provinz Sachsen brachten die Provinzialwahlen eine schwache sozialdemokratische Mehrheit.

Kapitänleutnant Ehrhardt, gegen den Haftbefehl erlassen ist wegen seiner Mitwirkung am Kapp-Putsch, hält sich in süddeutschen deutschnationalen Kreisen verborgen.

Die französische Bergwerksdirektion hat den Saarbergleuten einen Lohnabbau um 4 Franken für die Schicht zum 15. März angekündigt.

Durch Notenaustausch vom 19. Februar haben sich Deutschland und Bulgarien in allen Handels- und Wirtschaftsbeziehungen zunächst bis zum 8. August das Recht der Meistbegünstigung zugestanden.

In der belgischen Kammer sprach sich der Ministerpräsident über die in London zu stellenden Forderungen aus.

Der Konsulardienst zwischen Deutschland und Amerika soll demnächst wieder aufgenommen werden.

Amerikas Protest gegen die Mandatsverteilung erstreckt sich hauptsächlich auf die Uebertragung der Insel Jap an Japan.

Ueber Helsingfors wird gemeldet, daß in Moskau eine Militärkonvention zwischen Sowjetrußland und China unterzeichnet wurde, die gegen äußere Feinde gegenseitige Hilfe gewährleistet.

Reichstag.

Nachdem am Mittwoch in vorgerückter Abendstunde der demokratische Abgeordnete Fick zum Etat des Reichsarbeitsministeriums in klarer und gedankenreicher Rede gesprochen hatte, setzte der Reichstag gestern die Aussprache vor schwach besetztem Hause fort. Der Reichstagspräsident Löbe mahnte zu Beginn zur freiwilligen Bezähmung der Redelust, aber, wie nicht anders zu erwarten, so gut wie vergeblich. Dabei konnte das Thema des Tages für die langen Auseinandersetzungen einen greifbaren Entschuldigungsgrund garnicht recht abgeben, obgleich es an sich wichtig genug war. Der Arbeitsminister hatte dem Hause am Mittwoch ein umfangreiches arbeitspolitisches Programm vorgelegt, aber was an Kritik dazu sachlich zu sagen war, hatte am Mittwoch schon der Demokrat Fick alles vorweggenommen. Es lag gestern z. B. nicht gerade im Interesse der Sache, daß der Deutschnationale Leopold seiner Abneigung gegen den Achtstundentag in einer Form Ausdruck verlieh, die zunächst gleich dem nächsten Redner, dem Zentrumsabgeordneten Andre, Anlaß gab, von allzu einseitiger Stellungnahme abzuraten, sodann aber vor allem den Unabhängigen und Kommunisten erwünschte Gelegenheit schuf, sich wieder so recht als Beschützer dieser „einzigen Errungenschaft der Revolution" aufzuspielen. Der Volksparteiler Moldenhauer setzte sich für eine wirtschaftsfriedliche Lösung dieser und der anderen aktuellen wirtschaftspolitischen Fragen ein. Die unabhängige Sozialdemokratie sah im Gegensatz zu ihm bei Tarifbeschlüssen den Vorteil allein bei den Unternehmern, deren Taktik häufig die einzige Ursache von Streiks abgebe. Herr Simon sprach weit über die ihm zustehende Zeit hinaus, unter dauernder Wiederholung des schon oft Gesagten. Gegen 6 Uhr unternahm es dann noch der bayerische Volksparteiler Schirmer, gegen die Ermüdung des Hauses anzukämpfen und für produktive Erwerbslosenfürsorge und für Wiederbelebung der Bautätigkeit von seinem besonderen Standpunkt aus einzutreten. Aber obgleich er sich kurz faßte, konnte man doch den Etat nicht mehr zu Ende bringen und vertagte die weitere Aussprache auf heute.

Rundschau.

Demokratie und Regierungsbildung. Die Reichstagsfraktion der Deutsch-Demokratischen Partei befaßte sich gestern mit der durch den Ausfall der Landtagswahlen geschaffenen Lage, mit dem Ergebnis, daß die Fraktion dem Grundsatz der Homogenität zwischen den Regierungen im Reich und in Preußen zustimmt. — Die preußische demokratische Fraktion wird voraussichtlich in der zweiten Hälfte der nächsten Woche in Berlin zusammentreten. Vor Zusammentritt der Fraktion werden irgendwelche verbindliche Verhandlungen oder Beschlüsse über die Neubildung der Regierung unterbleiben müssen, da hierzu nur die Fraktion zuständig ist.

Im „Acht Uhr-Abendblatt" nimmt Philipp Scheidemann erneut das Wort, um zu der Frage der Regierungsbildung im Reich und in Preußen seine Auffassung darzulegen, die er ausdrücklich als seine persönliche, nicht als die Auffassung seiner Partei bezeichnete. Er nimmt äußerst scharf gegen die Deutsche Volkspartei Stellung und erklärt sich gegen die Hinzuziehung dieser Partei zur preußischen Regierungskoalition, ebenso auch gegen die Beteiligung der Sozialdemokratie an der Reichsregierung, gegen die er gleichfalls in erster Linie außenpolitische Gründe anführt. Die Gleichartigkeit der Regierungen in Preußen und im Reich will Scheidemann durch Reichstagsneuwahlen erreichen, von denen er eine noch bessere Position für die demokratischen Parteien erwartet, als sie für den preußischen Landtag jetzt zustande gekommen ist.

Unnötige Aufregung der Volksparteiler. Die „Nationalliberale Korrespondenz" regt sich wieder einmal darüber auf, daß die Deutsche Volkspartei vor ihrem Eintritt in die Regierung von ihren Prinzipien nicht abgewichen sei und niemals Forderungen der demokratischen Fraktion zur Kenntnis genommen habe. Wir raten der „Nationalliberalen Korrespondenz", in den stenographischen Berichten des Reichstages die Regierungserklärung nachzulesen, die das Kabinett Fehrenbach offiziell verlesen hat und auf Grund dessen der Regierung das Vertrauen des Reichstages ausgesprochen worden ist. Diese Erklärung war durch und durch demokratisch und enthielt z. B. nichts von einer der Hauptforderungen der Volkspartei: Von der Wiedereinführung der monarchischen Staatsform. Ob die Fraktion der Volkspartei oder ihre Minister in der Tiefe ihres Gemüts Vorbehalte gemacht haben, entzieht sich natürlich unserer Kenntnis.

Der Rechtsbruch der Franzosen in Beuthen. Der Prozeß gegen den Mörder Theophil Kupas in Beuthen muß nunmehr vertagt werden. Die interalliierte Kommission hatte bereits vorher die Akten in Oppeln festgehalten und dem Staatsanwalt die Durchführung des Verfahrens verboten. Als der Prozeß dennoch verhandelt werden sollte, haben französische Soldaten unter Anführung eines Offiziers den Angeklagten und des Mordes schwer verdächtigen Schlosser Myrszik aus dem Gefängnis geholt und ihn nach Oppeln entführt. Gegen diesen ungeheuerlichen Eingriff in die deutsche Rechtsprechung, der gleichzeitig ein Bruch des Friedensvertrages darstellt, hat das Gericht protestiert, aber wie die Dinge liegen, geht heute in Oberschlesien Macht vor Recht. Daß freilich die Franzosen den Mörderschutz bis zu diesem Grade im Interesse der Polen treiben würden, hat man ihnen bisher aus Gründen der Klugheit nicht zugetraut.

Maßlose polnische Schmähungen.

Der Danziger Senat hat eine umfangreiche Beschwerde an den Vertreter des Völkerbundes in Danzig, den General Haking, gerichtet und Protest erhoben gegen zwei Erlasse des Präsidenten der polnischen Eisenbahndirektion, die in Danzig ihren Sitz hat. In einem dieser Erlasse, die zu Spenden für den oberschlesischen Abstimmungsfonds auffordern, heißt es u. a.:

„Ewig und hartnäckig streckt der Feind des polnischen Volkes — der Deutsche — seine Pranken aus. Sie sind rot vom Blut unschuldiger polnischer Kinder, geopfert in Wreschen, geopfert während ihrer Schulzeit in Posen und Pommerellen, geopfert und gepeinigt für jedes polnische Wörtchen. Er streckt seine Pranken aus rot vom Blut unserer oberschlesischen Brüder, gepeinigt und gemordet nur dafür, daß sie dürsten, sich abzuschütteln von ihrem Nacken den preußischen Stiefel, gierig sich zu befreien von der unfreiwilligen preußischen Barbarei."

Durch diese Sprache und die übrigen scharfen Ausfälle gegen Deutschland und Preußen fühlen sich die Deutschen in Danzig tief beleidigt, vor allem befinden sich die deutschen Beamten in großer Empörung. Der Danziger Senat weist in seiner Beschwerde auf den Oberkommissar darauf hin, daß, wenn auch der unerhörte Angriff der polnischen Eisenbahndirektion gegen Deutsche und Preußen und nicht gegen Danziger erfolge, die Danziger Staatsangehörigen, die zu mehr als 90 Prozent völkisch deutsch seien, sich auf das Allerschwerste beleidigt fühlten.

„Künstliche Erzeugung von Faulenzern". Der bekannte Bolschewik Larin führt in einem Artikel in der „Prawda" eine Anzahl von Angaben an, die das Sowjetregime treffend charakterisieren: Nach der Volkszählung vom 28. August 1920 besaß Moskau ungefähr eine Million Einwohner, darunter nicht weniger als 231 000 Sowjetbeamte, wobei ihre Familienmitglieder nicht mitgerechnet sind. Das heißt, mindestens die Hälfte der Einwohner der Stadt sind Sowjetbeamte. Da sich unter diesen Beamten etwa 113 000 Mädchen befinden, die in den unzähligen Behörden angestellt sind, so kann jetzt Moskau, sagt Larin, als die „Hauptstadt der Sowjetfräuleins" bezeichnet werden. Eine weitere

Analyse dieser Zahl beweist nach Larin, daß auf je 2 Personen, die Stellungen in der Verwaltung einnehmen, mehr als 5 Personen kommen, welche die Arbeit dieser zwei kontrollieren. Etwas besser steht es in der Parteiorganisation der kommunistischen Partei, den Gewerkschaften und in der Kommission zur Bekämpfung der Gegenrevolution, in denen auf zwei Beamte nur drei Personen kommen, die sie überwachen. Larin bezeichnet dieses ganze System als eine „organisierte Vergeudung der Arbeitskraft der Bevölkerung, als eine künstliche Erzeugung von Faulenzern".

Herford u. Minden-Ravensberg.

25. Februar.

Die Kohlenversorgung im Landkreise Herford.

Ist es möglich, daß in dieser Zeit der Kohlennot ein Kohlenhändler soviel Kohlen zugeteilt erhält, daß er sie schließlich verweigern muß? Jawohl; in Lenzinghausen erhielt kürzlich ein Händler in einer Woche dreimal ein Quantum in der Höhe des ihm zustehenden, sodaß er beim dritten Male wirklich nicht mehr wußte, wo er die schwarzen Diamanten unterbringen sollte. Er mußte den Waggon wieder zurückgehen lassen. Auch das benachbarte Oetinghausen befindet sich in der glücklichen Lage, reichlich Kohlen zu haben. Von Wallenbrück erzählt man ebenfalls, daß es dort überreichlich Kohlen gebe. Andere, besonders größere Gemeinden leiden schwer unter dem allgemeinen Mangel, doppelt schwer, weil die Anlieferungen sehr unregelmäßig sind. So Enger. Dort fehlen die Kohlen sehr, und täglich sieht man Leute mit Handwagen nach Lenzinghausen oder Oetinghausen wandern, um sich dort Kohlen zu beschaffen. Ein solcher Zustand ist unerträglich und erfordert sofortiges Eingreifen der maßgebenden Behörde im Landkreise.

Die letzte Stadtverordnetenversammlung in Enger beschäftigte sich mit diesen Fragen und richtete an den Kreisausschuß die dringende Bitte, sogleich auf die Abstellung dieser Mängel hinzuwirken. Die Kohlenstelle des Landkreises trifft, wie uns versichert wird, keine Schuld an den ungerechten Zuständen. Sie kann wohl die Verteilung der Kohlen an die Bevölkerung durch die Kohlenhändler beaufsichtigen und regeln, hat aber auf die schnellere und regelmäßige Zuteilung an die Händler keinen Einfluß. Der Versand wird von der Kohlenhandelsgesellschaft in Dortmund auf Grund der amtlich angegebenen Umsätze bei den einzelnen Händlern bestimmt. Da aber nicht sämtliche Kohlen von einer Stelle oder von einem Syndikat bezogen werden, sondern Syndikate in den verschiedensten Gegenden an der Belieferung unseres Kreises beteiligt sind, ist es möglich, daß von mehreren Stellen zugleich Kohlen beim Händler einlaufen, während andere Orte keine erhalten. Die Kohlenstelle hat inzwischen die notwendigen Schritte an maßgebender Stelle unternommen und hofft, daß es ihren Bemühungen gelingen wird, eine regelmäßige Anlieferung der Brennstoffe durchzusetzen. b.

Westfalens Viehbestand.

Die beiden wichtigsten Fragen beim Wiederaufbau unseres Wirtschaftslebens sind unstreitig die Wohnungsbeschaffung und der Wiederaufbau des Viehbestandes, denn ohne Wohnung und Nahrung kann unser Volk die ihm aufgebürdete harte Arbeit nicht leisten. Der Wiederaufbau unseres Viehbestandes machte nun recht erfreuliche Fortschritte. Allerdings ist der Bestand vom 1. Dezember 1912, an welchem Tage die letzte große Viehzählung vor dem Kriege vorgenommen wurde, noch lange nicht wieder erreicht worden. Damals wurden in Preußen gezählt an Pferden 3 193 279 (am 1. Dezember 1920: 2 492 896), Rindvieh 11 866 079 (1920: 9 144 786), Schafen 4 111 929 (1920: 4 007 742), Schweinen 56 475 739 (1920: 9 355 739), Ziegen 2 102 703 (1920: 2 645 968), Hühnern 44 673 942 (1920: 32 737 921). Aber der Tiefstand, der am 1. März 1919 zu verzeichnen war, ist doch schon erheblich in die Höhe gegangen. Damals hatten wir z. B. in ganz Preußen nur 4 893 302 Schweine und 24 143 106 Hühner. Allerdings muß man auch bedenken, daß das Preußen von 1912 bedeutend größer war als das von 1920. Andererseits darf aber auch nicht vergessen werden, daß schon vor dem Kriege unsere Nahrungsmittel aus dem Tierreich nicht ausreichten. Im Jahre 1912 wurden in Deutschland eingeführt rund 18½ Millionen Zentner Fleisch und Fleischwaren, 2½ Millionen Zentner Molkereierzeugnisse und 2½ Millionen Zentner an Eiern. Diese Einfuhr fehlt uns heute auch. Die Viehvermehrung ist in den einzelnen Provinzen ganz verschieden. Der Pferdebestand ist in Pommern und Hannover bereits höher, als vor dem Kriege, in Schleswig-Holstein aber noch erheblich niedriger. Der Rindviehbestand hat nur in Hannover den Bestand von 1912 annähernd wieder erreicht. Die Schafzucht hat sich am meisten gehoben. Nur in Brandenburg und Pommern weist sie noch nicht wieder die Höhe von 1912 auf. Am tiefsten steht noch die Schweinezucht, die in Schleswig-Holstein noch weit unter der Hälfte des Bestandes von 1912 steht. Am besten hat sich die Ziegenzucht entwickelt. Die Kuh des kleinen Mannes hat sich in allen Landesteilen stark vermehrt. Auch die Hühnerzucht läßt noch viel zu wünschen übrig. Nur in Pommern hat sie annähernd den Stand von 1912 wieder erreicht. Wie sich die Viehzucht in den einzelnen Kreisen entwickelt hat, zeigt die nachstehende Zusammenstellung, welche den Bestand vom 1. Dezember 1920 angibt. Dabei ist der Bestand vom 1. Dezember 1912 zum Vergleich in Klammer beigefügt.

Provinz Westfalen: Pferde 870 326 (172 236), Rindvieh 691 324 (721 183), Schafe 207 135 (129 902), Schweine 944 653 (1 307 368), Ziegen 268 090 (216 000), Hühner 2 953 380 (4 385 428).

Regierungsbezirk Minden: Pferde 47 087 (58 262), Rindvieh 199 772 (212 297), Schafe 69 334 (54 299), Schweine 318 934 (523 963), Ziegen 76 773 (69 957), Hühner 835 849 (1 253 831).

Kreis Minden: Pferde 5544 (6473), Rindvieh 26 088 (28 361), Schafe 6322 (2180), Schweine 52 647 (106 092), Ziegen 12 164 (10 910), Hühner 136 837 (222 765).

Kreis Lübbecke: Pferde 4439 (4059), Rindvieh 29 899 (36 189), Schafe 6325 (2538), Schweine 39 149 (79 319), Ziegen 4227 (4185), Hühner 108 489 (185 223).

Herford Stadt:

Pferde 534 (688), Rindvieh 772 (730), Schafe 271 (150), Schweine 4944 (6486), Ziegen 1412 (1121), Hühner 13 551 (16 976).

Landkreis Herford:

Pferde 4764 (4847), Rindvieh 17 395 (18 494), Schafe 4598 (5733), Schweine 40 226 (68 091), Ziegen 10 796 (10 374), Hühner 113 897 (178 471).

Kreis Halle: Pferde 3110 (2717), Rindvieh 16 577 (18 850), Schafe 2986 (864), Schweine 20 919 (56 270), Ziegen 4252 (3485), Hühner 64 183 (101 582).

Bielefeld Stadt: Pferde 872 (1281), Rindvieh 134 (151), Schafe 147 (?), Schweine 2659 (2738), Ziegen 2083 (921), Hühner 15 014 (11 812).

Landkreis Bielefeld: Pferde 2483 (2710, Rindvieh 8385 (9025), Schafe 1337 (810), Schweine 21 648 (32 221), Ziegen 12 568 (10 396), Hühner 49 101 (68 767).

Kreis Wiedenbrück: Pferde 5036 (4640), Rindvieh 27 757 (27 545), Schafe 8563 (1098), Schweine 27 286 (46 807), Ziegen 5086 (4980), Hühner 79 027 (118 562).

Kreis Paderborn: Pferde 4737 (8552), Rindvieh 18 126 (18 519), Schafe 7172 (6498), Schweine 24 790 (30 456), Ziegen 4230 (4026), Hühner 65 932 (92 109).

Kreis Büren: Pferde 5471 (5087), Rindvieh 20 327 (22 026), Schafe 16 286 (16 462), Schweine 27 947 (31 656), Ziegen 3925 (4150), Hühner 67 246 (96 711).

Kreis Warburg: Pferde 4540 (4670), Rindvieh 15 585 (17 357), Schafe 10 622 (10 452), Schweine 23 188 (23 609), Ziegen 6050 (5527), Hühner 54 999 (71 239).

Kreis Höxter: Pferde 5617 (5538), Rindvieh 18 729 (21 040), Schafe 9711 (9507), Schweine 33 531 (40 218), Ziegen 9950 (9882), Hühner 67 573 (89 614).

hz. **Feststellung des Ergebnisses der Kreistagswahlen.** Der Wahlausschuß des Landkreises Herford hielt gestern vormittag im hiesigen Kreishause eine Sitzung zur Ermittelung des Ergebnisses der Kreistagswahlen ab. Nach den zugrunde liegenden Stimmzahlen, die wir bereits am Dienstag veröffentlichten, entfallen auf die Berufsstandsliste 16 Mandate, auf die Liste der Sozialdemokratie 12. Bei der Prüfung der Gültigkeit der abgegebenen Stimmzettel ergab sich bei den sozialdemokratischen Stimmen eine Schwierigkeit, die bei strengster Befolgung der Gesetzesparagraphen leicht zur Ungültigkeitserklärung sämtlicher sozialdemokratischer Stimmen hätte führen können. Als Kennwort war von dieser Partei angegeben worden „Sozialdemokratie" und wurde dasselbe demgemäß so veröffentlicht und für gültig erklärt. Nur so hätten die Aufschriften der Stimmzettel lauten dürfen, sie führten aber die Angabe „Sozialdemokratische Partei Deutschlands (S. P. D.)". Genau genommen waren somit die Stimmzettel ungültig. Der Wahlausschuß stellte sich aber auf den Standpunkt, daß es ganz unzweifelhaft der Wille der Wähler gewesen sei, die sozialdemokratische Liste zu wählen, wenn auch das Kennwort mit dem amtlich bestätigten differierte. Für den formalen Fehler der Parteiorganisation aber die Wähler selbst verantwortlich zu machen — denn das hätte eine Ungültigkeitserklärung gelan — gehe keineswegs an. 16 : 12. Hoffentlich leistet der neue Kreistag ersprießliche und tatkräftige Arbeit zum Wohle unseres schönen Heimatkreises!

= **Keine Aufhebung der Zwangswirtschaft für Milch.** Aus dem Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft wird geschrieben: In weiten Kreisen der Oeffentlichkeit wird immer wieder die Meinung verbreitet, daß ein Abbau der Zwangswirtschaft für Milch im kommenden Frühjahr geplant sei. Diese Annahme ist irrig. Um dem steigenden Bedürfnis nach Milch gerecht zu werden, wird darauf hingewirkt unter grundsätzlicher Aufrechterhaltung der gegenwärtigen Vorschriften insbesondere der bestehenden Lieferungsbeziehungen im Wege der Lieferungsverträge mehr Milch für die milchnotleidende Bevölkerung zu beschaffen. Für Butter gilt dasselbe gleiche, da Milch und Butter organisch zusammengehören und eine abweichende Regelung der Butterwirtschaft die notwendige Frischmilchversorgung der Kinder und Kranken ernstlich gefährden würde.

= **Gegen die Kommunalisierung.** Aufsichtsrat und Vorstand des Verbandes reisender Kaufleute Deutschlands haben sich in ihrer am 13. und 14. Februar in Leipzig abgehaltenen Sitzung mit der Frage der Kommunalisierung beschäftigt und erklären, wie schon in früheren Entschließungen auf den Generalversammlungen in Ulm und Heilbronn, daß sie den Wiederaufbau unserer Wirtschaft nur von der persönlichen Arbeit des Einzelnen und der Nutzbarmachung aller individuellen Kräfte erwarten. Die während der Kriegswirtschaft gemachten Erfahrungen bei der kommunalen Versorgung der Bevölkerung mit Lebensmitteln und anderen Gegenständen des täglichen Bedarfs haben aufs deutlichste bewiesen, daß diese Art der Bewirtschaftung der Allgemeinheit nicht zum Nutzen, sondern zum Schaden gereicht. Auch die Kommunalisierungsversuche, die nach der Staatsumwälzung unternommen worden sind, sind dazu angetan, vor weiteren Versuchen aufs dringendste zu warnen. Aufsichtsrat und Vorstand des Verbandes reisender Kaufleute Deutschlands sprechen sich deshalb mit aller Schärfe gegen das beabsichtigte Kommunalisierungsgesetz aus und werden es mit allen zu Gebote stehenden Mitteln bekämpfen, weil dadurch Handel und Industrie und damit auch der Stand der reisenden Kaufleute Deutschlands aufs schwerste geschädigt werden.

= **Wer zahlt die Vertretung der Lehrer?** Die Kosten der Vertretung von Lehrern und Lehrerinnen werden nicht auf die Landesschulkasse übernommen, wenn die Lehrer im öffentlichen Schuldienst planmäßig angestellt sind. Wie bisher fallen die Kosten den Schulverbänden oder Schulgemeinden unmittelbar zur Last. Nach dem neuen Gesetz übernimmt der Staat in Form von Staatsbeiträgen für die Landesschulkasse und in Form eines Beschulungsgeldes für die Schulverbände etwa Dreiviertel der persönlichen Volksschulausgaben, wodurch die Schulverbände oder Gemeinden gegen früher sehr entlastet werden. Sie werden daher in der Regel die Vertretungskosten aus eigenen Mitteln leisten können. Wenn aber einzelne Verbände die Vertretungskosten nicht tragen können, so dürfen nach einer Verfügung des Ministers für Volksbildung die Vertreter darunter nicht leiden. Auch künftig kann dann den leistungsschwachen Verbänden vom Staat geholfen werden.

= **Sorgt für eine würdige Kriegerehrung!** Die Gruppe Paderborn vom Westf. Heimat-Bund veröffentlicht folgende Warnung, die ganz in unserm Sinn gehalten ist: Ganz allgemein muß eindringlich gewarnt werden, vor der Beschaffung von Kriegerdenkmälern, wie sie nach 1870 üblich waren. Diese Denkmäler mit einer Germania, einem Bronze-Adler, einem sterbenden oder stürmenden Krieger

Der Messias der Leuchtenburg.

Aus Erfurt wird uns geschrieben: Die abenteuerliche Geschichte des Simplizissimus Teutsch, der sich im 30jährigen Kriege als neuer Messias aufspielte und es erreichte, daß man ihm ein reines Judenmädchen stellte, um mit ihm einen neuen Heiland in die Welt zu setzen, hat in den letzten Tagen ein Seitenstück gefunden, das den seligen Grimmelshausen noch im Grabe aufhorchen machen wird. — Bekanntlich durchzog im letzten Sommer ein Drechslergeselle Lamberty aus Straßburg im Elsaß, „Muck" genannt, das Thüringer Land und rief allenthalben die Jugend und die Junggebliebenen zu Spiel und Tanz unter gleichzeitiger Propagierung neuer Lebensformen und -Möglichkeiten auf. Monatelang herrschte daraufhin eine wahre Tanzseuche in Mitteldeutschland; Fabriken, Kontore und Geschäfte, ja selbst die Schulen mußten vorzeitig schließen, da der neue Messias es so verlangte. In überfüllten Volksversammlungen predigte der langhaarige Abenteurer ein konfuses Evangelium der „Neuen Schar" und zog jedesmal mit reichgefüllter Geldkatze und Scharen neuer Anhänger und Anhängerinnen davon. Deutschnationale Parteisekretäre und kommunistische Agitatoren liefen ihm im Verein mit adligen Fräuleins und jugendlichen Proletariermädchen gleichermaßen nach. Schuldirektoren, Seminaroberlehrer, Geistliche, Professoren, Stadträte, Dichter und Schriftsteller erhofften von dem erfolgreichen Rattenfänger einen neuen nationalen Aufschwung, und schließlich konnte Herr Muck auf der historischen Leuchtenburg bei Kahla im Einverständnis mit der altenburgischen Landesregierung ein komfortables Winterquartier beziehen, obwohl die Kahlaer Porzellanarbeiter angesichts der herrschenden Wohnungsnot, infolge der allgemeinen Begeisterung jedoch vergeblich gegen den unerwünschten Zuzug Protest erhoben.

In den größeren Städten Thüringens bildeten sich in der Folge überall „Neue Scharen", die für den Meister fleißig sammelten und dem Autodidakten sogar das nachträgliche Studium an der Universität Jena ermöglichen wollten. — Das Evangelium der freien Liebe, das Herr Muck besonders seinen weiblichen Anhängern mit Eifer und Erfolg predigte, verwandelte die Leuchtenburg, die kurz zuvor durch die Anbringung einer Gedenktafel zu einer Gedächtnisstätte für die im Weltkriege gefallenen Altenburger werden sollte, mählich in einen Harem, und jeder Versuch, Herrn Muck und seine Anhänger in der Presse als das zu charakterisieren, was man nach dem ganzen Gebahren der neuen Schar mehr und mehr annehmen mußte, wurde mit den niederträchtigsten Bedrohungen der Zeitungen und ihrer Redakteure bedacht. Die Feststellungen, daß Herr Muck sich in Thüringen mit Vorliebe als deutschnationaler Parteigänger aufspielte, während er in Wirklichkeit einer der ersten Kieler Meuterer war und dieserhalb während des Weltkriegs ein volles Jahr hindurch auf Helgoland interniert war, daß er dem Admiral Scheer bei Ausbruch der Revolution den Revolver unter die Nase gehalten hatte und alsdann als Soldatenrat ins Hauptquartier Hindenburgs gelangt war, wo er als kommunistischer Agitator die größte Verwirrung anrichtete, verschlug ihm bei seiner fanatischen Anhängerschaft fast nichts. Auch daß er notorisch vom Bettel lebte und zahllose Menschen aus geordneten Lebensstellungen heraus zum Landstreichertum erzog, ließ man mit dem Hinweise darauf nicht gelten, daß auch Christus von seinen Jüngern völlige Abkehr vom Weltlichen gefordert habe. Mit einem Terror ohnegleichen arbeiteten auch die gleichgesinnten „Neuen Scharen" im übrigen Thüringen, bis jetzt endlich der Messias in seinem wahren Kern plötzlich entlarvt erscheint, und zwar dadurch, daß er von einem neuen Heiland abgelöst wurde. Herr Muck hat nämlich seine „Maria" gefunden, und seit einigen Tagen hallt die Leuchtenburg von den ersten Kundgebungen ihres Kindes wieder — zum Schrecken der übrigen auf der Leuchtenburg versammelten Marien, die der Studienrat Dr. Becker-Erfurt in der „Mitteldeutschen Zeitung" nunmehr höchst mitleidlos zu Magdalenen stempelt, indem er folgendes über den neuen Simplizissimus auf der Leuchtenburg zum Besten gibt: „Muck-Lamberty fühlt sich als Träger eines großen Gedankens, er ist seinen Anhängern der Bringer des Heils, der große Verkünder, der Prophet. Wenn ich Dinge an die Oeffentlichkeit bringe, die man im allgemeinen im Dunkel zu lassen pflegt, so geschieht das im vollen Bewußtsein der Verantwortung, die ich damit auf mich lade; es geschieht nicht, um Aufsehen zu erregen, sondern um einer kommenden Gefahr vorzubeugen. Muck-Lamberty will „seinem Volke" zum Erlöser werden, und da er selber fürchtet, dieser Messias nicht zu sein, so will er ihn zeugen mit einem reinen Weibe. Er sucht die „Maria" unter unsern jungen Mädchen und hat es verstanden, eine Reihe seiner Freundinnen so in seinen Gedankenkreis zu zwingen, daß sie seiner Verführung erliegen. Die natürlichen Folgen dieses Zusammenlebens sind nicht ausgeblieben und haben sich sogar in der Richtung gezeigt, daß bereits andere junge Männer seiner Schar dieselben Genüsse für sich beanspruchen. Unsere Zeit leidet an den Krankheitszeichen, daß wir lieber selber zum Narren werden wollen, als „unmodern" sein oder scheinen. Muck-Lamberty weiß ganz genau, weshalb er seinen Freundinnen sagt: „Wenn du mir nicht nachgehst, so bist du ein reaktionärer, alter Stubenhocker, so bist du unmodern, so fühlst du den Hauch der neuen Zeit nicht." Dieses Argument ist seine stärkste Waffe und eine Waffe, vor der wir Modernen fast immer in den Staub kriechen. Die Anklage, unmodern zu sein, ist für viele unter uns die furchtbarste Bedrohung, stellt doch meisten von uns das Verächtlichste vor, das sie sich denken können. Vielleicht kann uns jetzt nur noch etwas „altmodisches" Empfinden retten. Wir haben immer wieder versucht, Muck-Lamberty gerecht zu werden, haben uns immer wieder gesträubt, mit aller Kraft gegen diesen Rattenfänger vorzugehen. Das Elend unserer Jugend ist inzwischen immer größer geworden. Die Augen zumachen heißt ein Verbrechen dulden oder fördern. Wenn also niemand sich der Gefahr aussetzen will, als Reaktionär und Mucker verschrien zu werden (und das wird kommen so sicher wie das Amen in der Kirche), so will ich den Mut haben, vor der Oeffentlichkeit zu sagen, was viele Alte und Junge bedrückt.

Da die Verführungen der jungen Mädchen mit deren Willen geschehen, so wird für den Staatsanwalt ein Grund zum Einschreiten erst dann gegeben sein, wenn Krankheiten übertragen werden. Ich kann es verstehen, wenn auch ernste Menschen die Art unserer heutigen Ehe für reformbedürftig halten und in ihrer Not gar zur „freien Liebe" greifen. Was aber hier getrieben wird, hat mit „Liebe" nichts zu tun, sondern ist gefährlicher Schwindel eines wahnsinnigen Fanatikers. Gefährlich deshalb, weil wir alle wissen, wie stark mitunter bei unserer Jugend der Drang nach Vereinigung zu wirken vermag. Gerade die für minderwertig zu halten, die besonders unter diesem Drange leiden, geht nicht an. Wie es also Pflicht ist

entsprechen fast niemals künstlerischen Anforderungen. Insbesondere sind schwarze Glasplatten mit Goldschrift gänzlich verfehlt. In ländlichen Gemeinden ist mit besonderer Vorsicht vorzugehen, damit die ländliche Umgebung nicht verschandelt wird. Es liegt uns eine Reihe von Meldungen vor, aus denen sich ergibt, daß man mancherorts trotz allen ergangenen Warnungen ohne sachverständige Beratung ans Werk geht und es steht zu befürchten, daß dort Denkmäler entstehen, die vom künstlerischen Standpunkt aus zu verurteilen sind und den Forderungen des Heimatschutzes ins Gesicht schlagen. Es ergeht deshalb der dringende Aufruf an unsere Freunde im ganzen Lande: Schützet die Heimat gegen die Verschandelung durch schlechte Kriegerdenkmäler!

hz. **Diebstahl auf offener Straße.** Am Mittwoch abend fuhr ein hiesiger Bürger einen leeren Handwagen durch die Stadt seiner Wohnung zu. An der Höckerstraße ließ er ihn einige Minuten auf der Straße ohne Aufsicht stehen, um in eine Wirtschaft einzukehren. Die ganz kurze Zeit hatte genügt, um Langfingern Gelegenheit zu geben, mit dem Wagen zu verschwinden. Alle Nachforschungen nach dem Verbleib des Wagens blieben bis zur Stunde erfolglos.

= **Verein ehemaliger Landwirtschafts- und Realschüler.** Morgen und übermorgen begeht der Verein ehemaliger Herforder Landwirtschafts- u. Realschüler sein 21jähriges Stiftungsfest durch eine allgemeine Zusammenkunft in der Stadt, in der sie ihre sorglose Pennälerzeit verlebten. Eingeleitet wird die Tagung durch einen Festkommers im Hotel Rhode, der am Sonnabend abend steigt. Am Sonntag ist im Parkettsaal des Schützenhofes die Festfeier, die um 1½ Uhr beginnt.

---

wpk. **Bielefeld.** Als ein Postaushelfer des hiesigen Postamtes sich Donnerstag früh auf dem Fahrrade zum Dienst begab, wurde er an der Wertherstraße von einem unbekannten Manne überfallen. Der Straßenräuber trat hinter einem Baum hervor und steckte einen Stock in das Vorderrad des Fahrrades, sodaß der Postaushelfer vornüberstürzte. Der Räuber gab darauf einen Schuß auf den am Boden Liegenden ab, der aber sein Ziel verfehlte. Dem Ueberfallenen gelang es, sich wieder auf das Rad zu setzen und zu entfliehen. Er trug außer leichteren Verletzungen keinen Schaden davon.

Minden. Auf dem Bahnhof Porta entgleiste gestern abend um 9 Uhr ein Güterzug. Soweit bisher bekannt ist, sind Tote nicht zu verzeichnen, doch sollen die Beamten des entgleisten Zuges zum Teil schwer verletzt sein. Der angerichtete Schaden ist ganz bedeutend. Sämtliche vier Personenzuggleise zwischen Bielefeld und Minden sind gesperrt und die Personenzüge erleiden durch Umleitung über die Nebengleise starke Verspätungen. Man hofft, bis Freitag früh die Aufräumungsarbeiten so zu fördern, daß der Verkehr sich wieder regelrecht abspielen kann.

Lippische Freistaaten.

Bad Salzuflen. Die Bohrungen im Salzetale sind zur Zeit nach dem Durchstoßen der Muschelkalk-Formation in 630 Meter Tiefe, im Buntsandsteingebirge bis zu einer Tiefe von 740 Meter niedergebracht. Dieses Buntsandsteingebirge, dessen Mächtigkeit an dieser Stelle bis zu 600 Meter von den Geologen geschätzt wird, tritt nach Osten hin im Rotsandstein des Solling und nach Westen hin in der Gegend von Osnabrück zu Tage. Während der Rotsandstein besonders in seinen westlichen Ausläufern von großer Weiche ist, zeigt sich das Gebirge unter dem Drucke der auf ihn lagernden Schichten in seinem hiesigen mittleren Teile von ganz besonderer Härte, die dem Angriff des Diamantbohrers schweren Widerstand entgegensetzt. Vor Ort beträgt die Temperatur des Wassers 37 Grad Wärme. Die zu Tage geförderten Bohrkerne zeigen, soweit sie durch Gesteinsverwerfungen entstandene Risse aufweisen, Gipsablagerungen als Ankündigung der im oder unter dem Rotsandstein lagernden Steinsalze. Hoffentlich gelingt es dem Bohrer bald, die noch im Rotsandstein eingeschlossenen Salzlagerungen zu durchstoßen, im andern Falle müssen die Bohrungen bis zum Zechsteingebirge niedergebracht werden. Die Aussichten auf einen erfolgreichen Verlauf derselben sind die denkbar günstigsten.

Gerichtssaal.

Braunschweig. Die hiesige Strafkammer verkündete Donnerstag nach achttägiger Verhandlung das Urteil gegen den Landesschulrat Dr. Stoelzel, früher am Gymnasium in Berlin-Wilmersdorf, der des Mißbrauchs der Amtsgewalt und der Bedrohung zum Zwecke der Erpressung eines Geständnisses angeklagt war. Der Angeklagte wurde wegen Vergehens gegen Paragraph 239 des Strafgesetzbuches zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt.

---

denen zu verzeihen, die diesem Verführer zum Opfer gefallen sind, so ist es Pflicht und Notwehr der Gesellschaft, gegen den Burschen vorzugehen, der unter religiösen Vorspiegelungen junge Mädchen so weit bringt, daß sie seinen schmutzigen Begierden erliegen. Das natürliche Empfinden aller Kulturvölker verachtet die Mädchen, die einem Manne nur zum vorübergehenden Genusse dienen, und die deutsche Sprache hat für sie das harte Wort „Dirne" geschaffen. Es ist Zeit, daß wir uns auf Selbstverständlichkeiten besinnen. Es ist Zeit, daß sich die Eltern ihrer Pflicht erinnern. Die Völkergeschichte lehrt mit einer Deutlichkeit, die Entsetzen schafft, wie nach großen Revolutionen die Gesetze der Sittlichkeit eingerissen worden sind und wie sich stets Laster und Schamlosigkeiten im Gefolge der Revolutionen breitgemacht haben. Eltern, seid auf eurer Hut! Wenn die Tage des Frühlings wiederkommen, so wird auch Muck-Lamberty von „seiner Leuchtenburg" herniedersteigen. Denken wir daran, daß alle Mädchen, die ihm jetzt noch nachlaufen, jetzt, da wir wissen, was es mit ihm für eine Bewandtnis hat — sich außerhalb unserer Sittlichkeitsbegriffe stellen, oder gar zu Dirnen werden!"

Die Befürchtungen des Herrn Studienrats, daß Muck-Lamberty noch weiteres Unheil mit seiner Lehre stiften könne, ist inzwischen hinfällig geworden, denn nachdem Freund Adebar auf der Leuchtenburg eingezogen ist, hat die Altenburgische Landesregierung die erforderlichen Schritte gegen das skandalöse Treiben auf der Leuchtenburg eingeleitet und auch die Staatsanwaltschaft wird sich wohl mit dem Schwindler und seiner würdigen Gefolgschaft des Näheren befassen. — Inzwischen erlassen nun zwar die leidtragenden „Neuen Scharen" Erklärungen über Erklärungen, daß sie von der Ankunft des neuen Heilandes nichts wissen wollten. Allein gewisse skandalöse Vorkommnisse in Erfurt, Eisenach und Rudolstadt haben schon vorher gezeigt, daß Herr Muck auch hier Schule gemacht hat, und so erscheint es hohe Zeit, daß vor allem den Schulen und Seminaren die weitere Beteiligung an den Neuen Schar-Bestrebungen nachdrücklich untersagt wird und daß man ihnen nicht — wie das hier und da geschehen ist —, auch noch Kirchen und Schulen für ihre eindeutigen Zwecke zur Verfügung stellt.

Sh.

Polen war im Laufe seiner Geschichte noch nie fähig, ein haltbares Staatswesen zu gründen. Der polnische Staat mußte noch jedesmal zusammenkrachen, weil er nicht organisch entwickelt, weil er immer ein Sammelsurium der aberwitzigsten Gegensätze war. Dürfen wir das Schicksal Oberschlesiens sehenden Auges durch unsere Teilnahmlosigkeit und den fehlenden Opfersinn an einen verwesenden Kadaver knüpfen helfen? — Nein und abermals nein, in Oberschlesien wohnt Blut von unserem Blute, wir helfen!

Spenden erbeten auf Konto „Grenzspende für Oberschlesien" bei der Bank für Handel und Industrie in Dortmund.

Aus Nachbarschaft u. aller Welt.

wpk. **Dortmund.** Die Inhaber der seit dem 1. Juli v. J. handelsgerichtlich eingetragenen Eisen- und Schrottgroßhandlung Gebr. Hands und Richard Kohn sind wegen Konkursvergehen festgenommen worden. Sie hatten sich mit einem hier wohnhaften ausländischen Rohproduktenhändler in Verbindung gesetzt und von diesem mehrere hunderttausend Mark geliehen. Jetzt weigerte sich der Geldgeber nun plötzlich, den beiden weitere Gelder zur Verfügung zu stellen, da sie sich durch ihr verschwenderisches Auftreten verdächtig gemacht hatten. Als sie die erhoffte Unterstützung nicht fanden und den bereits erhaltenen Betrag verjubelt hatten, meldeten sie den Konkurs an.

Bochum. In der Henriettenstraße wurde ein 16jähriger Lehrling in der elterlichen Wohnung von zwei jungen Burschen überfallen und zu Boden geschlagen. Darauf durchsuchten die jugendlichen Räuber die Wohnung und raubten 3000 *M*.

Bochum. Die hiesige Polizei verhaftete einen angeblichen Oberleutnant Overbeck, der hier und in den Nachbarstädten mit einem jungen Kaufmann Sammlungen für eine angebliche Siedlung der Offiziere in den Bergwerken veranstaltete. Sie haben sich dabei in den Besitz ansehnlicher Geldsummen gesetzt. Offenbar handelt es sich um einen Hochstapler.

Bochum. Aus dem Lohnbüro der Heinrich-Hütte in Velpe wurde während der Lohnauszahlung ein Lohnkasten mit 22 Lohntüten gestohlen. In den Tüten befanden sich über 20 000 *M* Lohngelder.

wpk. **Essen.** Nach offiziellen Mitteilungen sind allein in der Zeit vom 28. September bis 31. Dezember 1920 im Essener Bezirk von Sendungen der Quäkermission gestohlen: Schmalz 343 Kg. im Werte von 12 913,95 *M*, Kakao 146 Kg. (2759,40 *M*), Zucker 891 Kg. (14 256 *M*), 7226 Dosen kond. Milch gleich 2819,400 Kg. (116 856 *M*), 372 Dosen evap. Milch gleich 167,400 Kg. (2976 *M*), Reis 326,500 Kg. (3185,37 *M*), Mehl 795,500 Kg. (8050,46 *M*), Erbsen 63,500 Kg. (619,12 *M*), Bohnen 758 Kg. (7674,75 *M*), insgesamt 6381,300 Kg. im Werte von 169 289,75 *M*. Die öffentliche Meinung muß sich geschlossen gegen diesen Raub am Gute der deutschen Kinder wenden. Gemeinere Menschen als die, die sich daran vergreifen, gibt es nicht.

Köln. Auf dem Güterbahnhof Ohligs wurden jahrelang ausgeführte umfangreiche Warendiebstähle durch die Kriminalpolizei Opladen aufgedeckt. Die Eisenbahn ist um Riesenbeträge geschädigt. Ein Großkaufmann und ein Lademeister wurden verhaftet.

Duisburg. Wie die „Telegraphen-Union" erfährt, sind hier in den im Hafen gelegenen Lagern der allgemeinen Speditionsgesellschaft 30 000 Gewehrschäfte entdeckt worden. Am Freitag voriger Woche wurden 10 000 Gewehrschäfte in drei Waggons nach Bromberg verladen. Vor ungefähr 14 Tagen ging eine Schiffsladung mit Gewehrschäften nach Holland. Diese war in der Oberschicht mit Eisenbahnschwellen beladen. In Wesel haben die Belgier die Schiffsladung revidiert und die Gewehrschäfte gefunden, worauf ihre Vernichtung angeordnet wurde. Nähere Ermittelungen waren noch nicht zu erlangen.

Celle. Auf der Arbeitsstelle der Deutschen Erdöl-Aktiengesellschaft Wietze stürzten zwei Arbeiter von einem 10 Meter hohen Gerüst herab. Einer war sofort tot, der andere wurde schwerverletzt ins hiesige Krankenhaus gebracht.

Berlin. Bei der chinesischen Auslandsmission sind Meldungen eingetroffen über ein Erdbeben, das sich in Nordwestchina ereignete. Die Provinz Kansu soll hierunter am meisten gelitten haben. Bei dem Erdbeben sind 40 000 Quadratmeilen in vier Provinzen von der Verwüstung betroffen worden. In einzelnen Orten wurde die Hälfte sämtlicher Häuser zerstört. Man nimmt an, daß viele Tausende von Personen den Tod gefunden haben.

Hamburg. Zur Feier des Abstimmungssieges am 14. März 1920 beabsichtigt der Landesjugendring Schleswig-Holsteins am Abend des 13. März auf allen Höhen Holsteins Feuer abzubrennen, die über das ganze Land leuchten sollen, von Flensburg bis Altona, von der Nord- bis zur Ostsee.

wtb. **Erfurt.** Die Erfurter Straßenbahner stellten gestern vormittag 10 Uhr die Arbeit ein, sodaß der Betrieb der Erfurter Straßenbahn ruht. Der Grund des Streiks besteht darin, daß die Straßenbahner den in den Tarifverhandlungen gefällten Schiedsspruch nicht anerkennen.

Leipzig. Nach einem Sühnetermin im Amtsgericht erstach der Fleischermeister Richter nach kurzem Wortwechsel im Treppenhause mit einem Fleischermesser seine Frau, die von ihm getrennt lebte. Der Täter wurde festgenommen. Die Ermordete war die vierte Ehefrau des Täters, der bereits wegen Doppelehe und Körperverletzung vorbestraft ist.

Wiesbaden. Zwei Führer der Deutschen Volkspartei wurden von den französischen Behörden festgenommen, weil sie für die Ausführungen in Stresemanns Vortrag über den Versailler Frieden verantwortlich gemacht wurden. Stresemann ist rechtzeitig ins unbesetzte Gebiet abgereist.

Mainz. Die interalliierte Rheinlandkommission hat der Ernennung des Herrn Tillenius zum deutschen Postkontrolleur die Bestätigung verweigert, weil er als ehemaliger Offizier der Sipo angeblich keine genügenden Garantien für die Sicherung der Besatzungstruppen biete.

Mainz. Die interalliierte Kommission hat die Vorführung von Filmen in zwei Sprachen angeordnet, um den Besatzungstruppen die Teilnahme an den kinematographischen Veranstaltungen zu ermöglichen.

München. Der frühere Kronprinz Rupprecht von Bayern hat sich neuerdings mit Prinzessin Antonie von Luxemburg, der 22jährigen vierten Tochter des verstorbenen Großherzogs von Luxemburg, verlobt. Bekanntlich hatte der Kronprinz nach der Revolution in Anbetracht der veränderten Verhältnisse seine damalige Braut gebeten, ihr Wort zurückzunehmen.

Prag. Ueber einen blutigen Arbeiteraufstand in den Eisenbahnwerkstätten von Krompach in der Slowakei berichtet „Pravo Pravo. Das Blatt behauptet, daß ein Gendarmeriewachtmeister auf Arbeiter schießen ließ, die sich vor dem Direktionsgebäude versammelt hatten, um besseres Mehl zu verlangen. Eine Frau und ein Arbeiter waren auf der Stelle tot, 16 weitere Personen wurden schwer verletzt. Erst auf die Nachricht von diesem blutigen Eingreifen der Gendarmerie gegen die Demonstranten stellten die Arbeiter in den Betrieben die Arbeit ein. Sie zogen nach der Direktionskanzlei, wo zwei Beamte erschlagen wurden. Im ganzen wurden acht Personen getötet.

Eine neue Illustration zur schwarzen Schmach.

Mainz. Wie erst jetzt bekannt wird, hat sich am 8. Februar, abends 10 Uhr, in Mainz ein neuer Gewaltakt, den ein Marokkaner begangen hat, zugetragen. Postsekretär S. wurde, als er seine Nichte von der Tanzstunde im „Frankfurter Hof" abgeholt hatte und mit dieser kurz vor seiner Wohnung angekommen war, auf der Landstraße, am Fort Hechtsheim, überfallen und durch einen Schuß in die rechte Seite des Hinterkopfes niedergestreckt. Darauf stürzte sich der Marokkaner auf das junge Mädchen und versuchte es zu vergewaltigen. Das Mädchen wehrte sich jedoch mit Aufbietung seiner ganzen Kraft, und S., der sich trotz seiner schweren Verwundung wieder aufraffte, um seiner Nichte zu Hilfe zu kommen, gelang es, den Farbigen zu verjagen. Das junge Mädchen ist durch einen Stich am linken Auge schwer verletzt. Wie wir erfahren, ist eine Untersuchung eingeleitet.

•

Neue Fünfzigpfennigstücke aus Aluminium.

In der gestrigen Sitzung des Reichswirtschaftsrates wurde die Prägung von weiteren 50 Millionen Mark in Fünfzigpfennigstücken aus Aluminium angenommen. Ferner wurde ein neuer Notetat für die Ausgaben für März 1921 genehmigt, der die Regierung ermächtigt, über die Positionen des Etats für 1920 einschließlich der Ergänzungen insoweit zu verfügen, als nicht bei der Beratung im Haushaltsausschuß des Reichstages oder in der zweiten Lesung des Etats Aenderungen vorgenommen werden. Angenommen wurde noch die Ausdehnung der Geltungsdauer des Gesetzes über die Entwaffnung der Bevölkerung bis zum 1. Juli d. J.

Aerztlichen Dienst für Notfälle
haben Sonnabend nachmittag und Sonntag, den 27. Februar:
Dr. Brücher und Dr. Lange.

Wirtschaftsleben.

Devisenkurse.

Telegraphische Auszahlungen:	24. Febr. Geld	24. Febr. Brief	23. Febr. Geld	23. Febr. Brief
Amsterdam-Rotterdam . 100 Fl.	2100,85	2104,65	2072,90	2077,10
Brüssel-Antwerpen . . 100 Frcs.	460,50	461,50	457,50	458,50
Christiania . . . . . 100 Kr.	1078,90	1079,10	1061,40	1063,60
Kopenhagen . . . . . 100 Kr.	1113,85	1116,15	1098,90	1101,10
Stockholm . . . . . 100 Kr.	1371,60	1373,40	1359,60	1362,40
Helsingfors . . 100 finnische Mk.	182,30	182,70	189,60	190 00
Italien . . . . . 100 Lira	223, 0	223,00	221,25	221,75
London . . . . . 1 Pfd. Sterl.	238,50	239,00	235,25	235,75
New York . . . . . 1 Doll.	61,68	61,82	60,83	60,97
Paris . . . . . 100 Frcs.	441,30	442,20	439,65	440,45
Schweiz . . . . . 100 Frcs.	1018,95	1041,05	1015,95	1008,05
Spanien . . . . . 100 Pes.	849,15	850,85	846,15	341,85
Wien (altes) . . . . . 100 Kr.	—	—	—	—
Prag (Deutsch-Oesterreich abgest.)	13,13	13,22	13,23	13,27
dto. . . . . 100 Kr	76,65	76,85	76,15	76,35
Budapest . . . . . 100 Kr.	11,93	11,97	11,73	11,75

Essen. Zur Verkehrslage im Ruhrgebiet wird gemeldet: Wenn auch besondere Erschwernisse in der Abwicklung des Eisenbahnbetriebes im Ruhrbezirk in der vergangenen Woche nicht vorhanden waren, so mußte eine kleine Einschränkung in der Wagengestellung doch beibehalten werden, weil infolge des weiteren Sinkens des Rheinwasserstandes das Frachtenaufkommen so hoch war, daß der Andrang bei völliger Wagengestellung nicht hätte bewältigt werden können. Der Verkehr nach Norden und Osten, da sind die Linien, die von dem Uebergang des Rheinwasserverkehrs auf die Bahn nicht berührt werden, wurde in verstärktem Maß abgewickelt. Für Kohlen, Koks und Briketts wurden in der vergangenen Woche im arbeitstäglichen Durchschnitt 25 833 Wagen (gerechnet zu 10 To.) angefordert, gestellt wurden arbeitstäglich durchschnittlich 21 533 Wagen (Höchstgestellung am 18. Februar 23 450 Wagen). Im gleichen Zeitraum des Vorjahres betrug die durchschnittliche Gestellung 17 898 Wagen. Die Lagerbestände haben von 1 004 134 auf 976 003 To. abgenommen. Der Rheinwasserstand geht anhaltend weiter zurück. Infolgedessen haben die Einschränkungen in der Abladung erheblichen Umfang angenommen. In Ralzig liegen große Mengen Kähne, die zu tief abgeladen haben und infolgedessen vor der Fahrt durch die Gebirgsstrecke gelichtet werden müssen. Der Kahnraum wird infolgedessen täglich knapper, ebenso die Schleppkraft. Immerhin konnten an den Kippern der Duisburg-Ruhrorter Häfen noch arbeitstäglich 33 131 (35 251) To. umgeschlagen werden. Die Umschlagsleistungen in den Kanalzechenhäfen erfuhren sogar eine geringe Steigerung von 32 005 auf 32 270 Tonnen.

Unsere heutige Nummer umfaßt 10 Seiten.

Verantwortlicher Redakteur: Friedr. Kuhle; für den Inseratenteil verantwortlich G. Vese; beide in Herford.

Abgabe von verbilligtem Mais und Maisfuttermehl im Austausch gegen Getreide.

Getreidelieferer, welche im Erntejahr 1920 mindestens 70 vom Hundert ihrer Ablieferungsschuld an Brotgetreide und Gerste erfüllt haben, können für jeden darüber hinaus gelieferten Zentner Brotgetreide einen Bezugsschein für 1 Zentner Mais zum Preise von 60 *M* (ohne Sack ab Verteilungsstelle im Kreise) erhalten. Auf Saatkarte abgegebenes Brotgetreide wird angerechnet.

Getreidelieferer, welche 50 vom Hundert ihrer Mindestablieferungsschuldigkeit an Hafer erfüllt haben, können für jeden darüber hinaus gelieferten Zentner Hafer einen Bezugsschein über 1 Zentner Mais zum Preise von 60 *M* (ohne Sack ab Verteilungsstelle im Kreise) oder über 1½ Zentner Maisfuttermehl zum Preise von 45 *M* (mit Sack ab Verteilungsstelle im Kreise), je nach Zuteilung der Verteilungsstelle, erhalten.

Anträge sind für die bisherigen Ablieferungen schleunigst, spätestens bis zum 3. März bei dem zuständigen Vorsteher zu stellen. Für spätere Ablieferungen sind die Anträge sofort nach der Lieferung bei der Kreiskornstelle zu stellen.

Wann und durch welche Stellen die Belieferung der Bezugsscheine mit Mais oder Maisfuttermehl erfolgt, wird s. Zt. bekanntgegeben.

Herford, den 22. Februar 1921.

Der Kreisausschuß.

Herford (Johannisstr. 44), den 24. Februar 1921.

Am 23. Februar, abends 8 Uhr, entschlief sanft, nach kurzem, schwerem Leiden, mein lieber Mann, unser treusorgender Vater, Bruder, Schwager, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater u. Onkel, der Invalide

August Wienböker

im 68. Lebensjahre.

Die trauernden Hinterbliebenen:

Familie Wienböker.

Die Beerdigung findet am Sonntag, den 27. Februar, nachmittags 4 Uhr, vom Kreiskrankenhause aus statt.

Versteigerung.

Im freiwilligen Auftrage werde ich am **Sonnabend, den 26. Februar,** mittags 12 Uhr, im Bürgerverein folgende Sachen öffentlich meistbietend gegen Barzahlung versteigern:

1 Sofa, 1 Vertikow, 1 Serviertisch, 4 Rohrstühle, 1 Sofatisch, 1 Bücheretagère, Kortmöbel, 2 Blumenständer, 2 Bettstellen mit Matratzen, 1 Küchenschrank, 1 Schlafzimmer, 1 Gasherd, 1 Kinderwagen, div. Reisetaschen, 2 Fahrräder, Oefen, Waschmaschinen, div. Tischlerhandwerkszeug und sonstige Haus- und Küchengeräte.

Die Sachen sind gebraucht, sehr gut erhalten und von 11 Uhr an zu besichtigen.

Robert Formel, Auktionator
Hollandstraße 49.

Versteigerungen.

Am Sonnabend, den 26. d. Mts, vorm. 11 Uhr werde ich im Wege des Selbsthülfeverkaufs auf dem Ladebahnhof der Staatsbahn:

eine Wagenladung Bretter

alsdann anschließend auf dem Lagerplatz des Spediteurs Schröder im Wege der Zwangsvollstreckung:

5 Schlafstubeneinrichtungen, 1 Warenschrank, 1 Dezimalwage, 1 Mischmühle, 1 Fahrrad, 1 Pult, 1 Kontorschemel und einen goldenen Damenring

öffentlich meistbietend gegen Barzahlung versteigern.

Wittenburg, Gerichtsvollzieher.

Zwangsverkauf.

Sonnabend, den 26. Februar 1921, nachmittags 12½ Uhr, werde ich im Bürgerverein hierselbst

2 Klubsessel, 1 Serviertisch, 1 Schreibmaschinentisch nebst Stuhl, 1 Küchenbuffett, 1 kleinen Geldschrank, 1 Treppenleiter, 2 Faß braune Schmierseife und eine Kiste mit 20 Pfd. Margarine;

ferner nachmittags 3 Uhr in **Schwarzenmoor** auf dem Hofe des Gemeindevorstehers

eine beschlagnahmte Karre

öffentlich meistbietend gegen Barzahlung versteigern.

Füllgrabe, Gerichtsvollzieher in Herford.

Es sind wieder eingetroffen:

Ia gelbe Möhren, Runkeln u. gelbe Steckrüben.

Ferner empfehlen wir billigst:

Wirsing, Weiß-, Rot- und Blumenkohl, Schwarzwurzeln, Kohlrabi, Zwiebeln, Feigen, Apfelsinen, Aepfel u. weichkoch. Hülsenfrüchte.

Ortgiese & Co., Hollandstr. 37.

Verein ehem. Landwirtschafts- und Realschüler

21. Stiftungsfest

Sonnabend, den 26. Februar:

Abends 7½ Uhr: Kommers im Hotel „Stadt Berlin" (Rhode)

Sonntag, den 27. Februar:

Vorm. 10½ Uhr: Haupt-Mitglieder-Versammlung im Evangel. Vereinshaus.

Nachm. 1½ Uhr: Festfeier im Parkettsaal des Schützenhofs.

Alle ehemaligen Schüler der Landwirtschafts- und Realschule, die noch nicht Mitglieder des Vereins sind, bitten wir, noch vor dem Feste ihre Anmeldung bei Herrn Gust. Neussell vornehmen zu wollen.

Der Vorstand.

RATSKELLER HERFORD

MORGEN SONNABEND ABEND

GROSSES KÜNSTLER-KONZERT

MÜNCHNER SPATENBRÄU IM ANSTICH.

„Ratskeller", Bad Salzuflen.
Fernsprecher 5.
Sonntag, 27. Februar, nachm. von 4 Uhr ab:

KAFFEE-KONZERT.

Tischbestellungen erbeten.

Statt Karten.

Die Verlobung unserer Tochter **Else** mit Herrn Fabrikant **Carl Stüssel** geben bekannt

Hermann Hoberg u. Frau
Adele geb. Kuhlmeyer

Minden, im Februar 1921.

Meine Verlobung mit Fräulein **Else Hoberg** beehre ich mich anzuzeigen

Carl Stüssel

Herford, im Februar 1921.

Kaffee Germania
Täglich Konzert.

Apollo-
Kabarett.
Dir. A. Thiem
Rennstr. 23 Fernr. 943.
Nur kurzes Gastspiel
des berühmten
Universal-Künstlers
Ernst Stoll
Anfang 8 Uhr.
Kassenöffnung 7 Uhr.

Fernsprecher
1079
Karl Hansmann,
Rennstrasse 10.
Vertreter der Zigarettenfabrik Salima, Dresden.

Wer lernt einem Jungen der Ostern die Schule verläßt
das Cigarrenmachen.
Off. u. 15203 a. d. Gesch. d. Ztg.

Für unsern Fabrikbetrieb suchen wir zum 1. April d. J. noch einige
Lehrlinge.
Carl Bock & Co.,
Rohrmöbelfabrik, Eimterstr. 4.

Herrn
zur Ausführung von Aufträgen gesucht. Sicherheit erforder ich.
Wirtz, Detmold,
Langestr. 75.

Junge Polsterer
stellen ein
Gebrüder Heitländer,
Brake i. W.

Schulentlassenes
Mädchen
für nachmittags auf sof. gesucht.
Nachzufragen unter 15185 in der Geschäftsstelle d. Ztg.

Tüchtige
Putzarbeiterin
sofort gesucht.
Geschw. Kuhlmann, Rennstr.
z. Zt. Alter Markt.

„Klub Freundschaft"
gegr. 1894
feiert am Sonntag, den 27. Februar, nachm. 4 Uhr beginnend, im Saale des **Herrn Spilker, Bielefelderstrasse** einen
Grossen Ball
Preisschiessen sowie **div. Ueberraschungen** sorgen für heitere Stunden.
Hierzu ladet freundl. ein **Der Vorstand.**

Zuverlässige
Maschinenschreiberin
suche per sofort oder später.
Angebote unter Nr. 15171 an die Geschäftsst. d. Ztg.

Fr. Schaminsky, Rohproduktenhandlung
Hollandstraße 27. Einfahrt: Endebutt. Telefon 986.
Ständiger Ankauf
von
Alt-Eisen, Lumpen, Metallen, Pferdehaar.

Laufjunge
gesucht im Alter von 10—11 Jahren.
Zu melden **Elverdisserstr. 2,** Laden links.

Schuhmacher
selbständiger, welcher Reparaturen auf eigene Rechnung für hiesiges Schuhwarengeschäft übernehmen will, will schriftliche Angebote an die Geschäftsstelle dieser Zeitung richten u. Nr. 15235.

Suche zu sofort oder später ordentliches junges
Mädchen.
Tappe, Stiftbergstr. 86.

Gesucht ein
Lehrmädchen
für sofort oder Ostern, ehrlich und sauber, aus achtbarer Familie.
M. Katz, Höckerstraße

Frau oder Mädchen
zum Putzen von Alpengras und Reinigen der Geschäftsräume gesucht
Gustav Tiekötter,
Wellingholterweg 13.

Propere Frau
für die Wäsche und für jeden Sonnabend zum Reinemachen gesucht.
Bäckerei Richter,
Radewiger Brücke.

Stütze
die kochen kann, auch Hausarbeit übernimmt, sucht wegen Erkrankung des jetzigen Mädchens.
Frau Rosalie Weinberg,
Bergertorwall 22.

Kaufe oder suche tätige Beteiligung an irgend einem **Unternehmen**
mit 10,000 Mk. auch mehr. Eigene Lagerräume, Platz und Telefon vorhanden. Schriftl. Ang. u. 15195 a. d. Gesch. d. Ztg.

Zwangsversteigerung.
Am 26. ds. Mts. 12 Uhr mittags, sollen im Bürgerverein hierselbst:

Zwei Fässer Wagenschmiere, eine Partie Bleiband, Isolierrohre, eine Schreibmaschine, eine Partie Stahlpanzerrohre

öffentlich gegen Meistgebot und Barzahlung verkauft werden.
Meckler,
Gerichtsvollzieher.



Pickel im Gesicht
Mitesser und Pusteln beseitigt schnell und sicher Aok-Seesand-Mandelkleie.
In einschläg. Geschäften zu haben.

Die erkannte Person,
welche am Mittwoch abend zwischen 9 und 10 Uhr den zweirädrigen, feldgrau gestrichenen **Handkarren** in der Höckerstraße (Neue Börse) **entwendet** hat, wird ersucht, denselben innerhalb 24 Std. **Hollandstr. 34** abzuliefern, andernfalls Klage erhoben wird!

Kinderwagen
(Peddigrohr) sehr gut erhalten preiswert abzugeben Wo sagt die Gesch. d. Ztg. u. Nr. 15223.

Guterhaltener
Kinderwagen
(Zwillingswagen) zu kaufen gesucht. Angebote u. Nr. 15226 a. d. Geschäftsst. d. Ztg.

Guterhaltener
Kinderwagen
zu verkaufen.
Wo sagt die Geschäftsstelle dieser Zeitung u. 15219.

Kleines Wohnhaus
mit Garten land, bevorzugt Eimter- oder Mindenerstr., zu kaufen gesucht.
Angebote unter 14934 an die Geschäftsst. d. Ztg. erbeten.

Wer tauscht
Vier-Zimmerwohnung
Lübbersstr. gegen eine solche mit Stall etwas außerhalb? Angebote u. 15216 a. d. Geschäftsst. d. Ztg.

Suche für sofort oder 1. März ein
möbl. Zimmer
mit oder ohne Pension.
Angebote unter Nr. 15218 an die Geschäftsstelle d. Ztg.

---

2. Hypothek,
8000 Mk.
v. pünktlich Zinszahler auf ein Geschäftshaus Mitte d. Stadt gesucht. Angebote unter Nr. 15050 an die Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Zwei Schaufensterscheiben
je 1,87×2,32 groß zu verkaufen
Gottl. Meyer,
Baugeschäft.

Heute und morgen
frische Sendung billige Fische u. grüne Heringe.
Julius Riedel,
Petersilienstr. 9,
Marktstand links am Fenster.

Bindfaden
liefern zu Fabrikpreisen
Lange & Apenbrink,
Clarenstraße 24,
Fernspr. 1041 und 1042
Vertreterbesuch unverbindlich.

Lichtspielhaus „Wittekind"
Höckerstr. 5. Fernspr. 690.

Herford
im Zeichen eines neuen aufsehenerregenden Ereignisses!

Heute neuer Spielplan

in Vorzüglichkeit unerreicht!



MIA MAY

in dem im bayerischen Hochgebirge aufgenommenen stimmungsvollen, neuesten Filmwerke:

Das wandernde Bild.

Drama in 5 bezaubernden Akten von **Thea von Harbou.**

Mit diesem alpinen Filmwerke wurde ein Stück geschaffen, das infolge seiner herrlichen, plastischen Bilder, seiner stimmungsvollen Szenen und prachtvollen Naturaufnahmen aus dem bayerischen Hochgebirge alle bisherigen Gebirgsfilme weit in den Schatten stellt. **Gl ich Schönes an Aufnahmen in der freien Natur wurde bisher nicht geschaffen! Packende Handlung! Glanzvolle Aufnahmen aus den bayrischen Alpen!**

Photographisch und szenisch bestes Drama von Mia May.

Dazu:

Der Ring der drei Wünsche
Drama in 4 Akten.
In der Hauptrolle: **Al gander Moissi.**

Ferner:

Reingefallen.
Lustspiel in 2 Akten mit Arnold Rieck.

Nächsten Dienstag: **Original Stierkämpfe** in Valencia u. Madrid.

Rauchklub Gemütlichkeit.

Am Sonnabend, den 26 Februar, begeht in Brockmanns Berggarten obiger Verein sein diesjähr.

Winterfest

Freunde und Gönner des Vereins sind herzlich eingeladen. **Der Vorstand.**

„Dramatische Vereinigung"
Herford 1912.
Am Sonntag, den 27. Februar 1921 im Lokale des **Herrn Dellus,** Bergertor:

Tanzkränzchen
mit humoristischen Einlagen.
Anfang 4 Uhr. **Der Vorstand.**



Herforder Zeitung

für Stadt und Land

Bezugs-Preis 4.00 Mark
monatlich. Bei Postbezug 4.00 Mark und Bestellgeld. Die Zeitung erscheint täglich, außer Sonn- und Feiertag, mittags

Druck und Verlag Fr. Kuhle
Geschäftsstelle: Herford, Rennstraße 29/31

Fernsprecher Nr. 83 und 151
Postscheckkonto Nr. 5796
Scheckamt Hannover

Anzeigenpreis 30 Pfennig
die 1spalt. Millimeterzeile oder deren Raum für Stadt u. Landkreis Herford, sonst 35 Pfennig.
Reklamen die Zeile 2.00 Mark.

Generalanzeiger für Stadt- und Landkreis Herford — Amtlicher Anzeiger für Stadt- u. Landkreis Herford

Nr. 47. Herford, Freitag, den 25. Februar 1921 89. Jahrgang

Deutschlands Ueberseehandel.

Von Dr. H. Heider-Hamburg.

Nachdem in Deutschland die Konsolidierung der inneren Verhältnisse langsame, aber stetige Fortschritte macht, kann man die erfreuliche Tatsache feststellen, daß auch die wirtschaftlichen Beziehungen zum Auslande, insbesondere zu den überseeischen Staaten, sich zu festigen beginnen. Zwar haben kaufmännische Freibeuter, die die Valutaspekulation reizte, das Vertrauen in den deutschen Handel durch Nichteinhaltung von Lieferungsverträgen oft bedenklich erschüttert, doch ist es inzwischen den Bemühungen der maßgebenden Korporationen gelungen, die unlauteren Elemente mehr und mehr vom Außenhandel fernzuhalten und in zielbewußter, zäher Arbeit einen annehmbaren „modus vivendi" im Im- und Export herzustellen. Leider muß hierbei bemerkt werden, daß die Behörden, insbesondere die Ministerien, so gut wie gar nichts für die Belebung und Stärkung des Auslandgeschäftes getan haben. Im Gegenteil: Die sogenannte „Außenhandelskontrolle" mit ihrem umfangreichen Beamtenapparat hat sich redliche Mühe gegeben, dem deutschen Exporteur das Leben recht sauer zu machen.

Noch mehr als vor dem Kriege ist Hamburg zu einem Zentralpunkt für den gesamten Außenhandel geworden. Alle großen Reedereien der Welt lassen schon heute wieder ihre Fracht- und Passagierdampfer hier anlaufen. Durch das Abkommen mit dem Havriman-Konzern hat die bedeutendste deutsche Schiffahrtsgesellschaft, die Hamburg-Amerika-Linie (Hapag), ihre großzügige Organisation, die wegen Mangel an eigener Tonnage so gut wie brach liegen mußte, wieder der Allgemeinheit nutzbar gemacht. Auch der Norddeutsche Lloyd, Bremen, schloß einen ähnlichen Vertrag mit amerikanischen Schiffahrtskreisen. Trotz der durch die Valuta bedingten hohen Frachtraten ist das Landungsangebot in den Hamburger Häfen zurzeit recht rege, so rege, daß die Konkurrenz auf dem Räumte-Markt ständig wächst. Auf den Linien nach Südamerika kann man sogar schon von einem Ueberangebot sprechen. Hand in Hand damit geht eine ständige Herabsetzung der Frachtraten, die den Exporteuren zugute kommt.

Für die nächsten Monate gibt man sich in deutschen Schiffahrtskreisen größeren Hoffnungen hin. Nachdem die im vergangenen Jahre noch recht spärliche Materiallieferung der Werften seitens der Stahlwerke sich in der letzten Zeit gebessert hat, wird jetzt die Bautätigkeit erheblich gefördert. Alle großen Reedereien haben den Werften belangreiche Aufträge erteilt, und man hofft, daß Mitte 1921 etwa ein Dutzend Dampfer bis zu 10 000 Tonnen wieder unter deutscher Flagge in Dienst gestellt werden können. Diese Neubauten sind natürlich nur mit weitestgehender finanzieller Beihilfe des Reiches möglich, stellt sich doch der Preis eines Dampfers, der vor dem Kriege beispielsweise 2½ Millionen Mark gekostet hat, heute auf nahezu 40 Millionen Mark. Das größte Schiff, das etwa im April für die „Hapag" ablieferungsbereit sein wird, ist der Doppelschraubendampfer „Hansa", der in der Nordamerikafahrt verwendet werden soll und ein Fassungsvermögen von rund 18 000 Brutto-Register-Tonnen aufweist. („Imperator" hatte 52 000 Brutto-Register-Tonnen!)

Die allgemeine Regelung der Entschädigung der deutschen Reedereien hat trotz langwieriger Verhandlung noch immer nicht erfolgen können. Nach dem Friedensvertrag ist Deutschland verpflichtet, jährlich 200 000 Tonnen für die Entente zu bauen. Offenbar infolge des internationalen Ueberschusses an Schiffsraum wurden für das Jahr 1920 jedoch nur 75 000 Tonnen verlangt, die bis jetzt noch nicht abgerufen wurden.

Sobald erst wieder genügend deutsche Schiffe zur Verfügung stehen, wird auch der deutsche Export einen großen Aufschwung erleben. Augenblicklich verfolgen diejenigen Firmen, die nicht über bedeutende Kapitalien verfügen, noch die Politik des Abwartens. Namentlich im ostasiatischen Geschäft ist die Unternehmungslust noch recht flau. Man steht unter dem Eindruck der unverkennbaren Wirtschaftskrisen in Japan und China und hält auch die politische Lage im fernen Osten für ungeklärt.

Der Verkehr mit den Vereinigten Staaten ist gehemmt durch noch immer nicht getätigten formellen Friedensschluß. Auch ist der Geldmarkt der Union im Augenblick nicht gerade gefestigt. Man hofft, daß sich manches bessern wird, sobald der neue Herr in das Weiße Haus in Washington eingezogen ist. In Mexiko erfreut sich der deutsche Kaufmann großer Beliebtheit. Jedoch haben amerikanische, spanische und japanische Konkurrenten, eine kurzsichtigte Preispolitik und die Fesseln der schon erwähnten Außenhandelskontrolle, gerade in Mexiko manchen deutschen Abschluß unmöglich gemacht. Nicht besser sieht es jetzt in Kuba aus, wo bis zum Frühjahr 1920 recht günstige Geschäfte gemacht werden konnten, bis das Steigen des Markkursus ein Halt gebot. Im Handel mit Südamerika steht für uns Argentinien, dessen Finanzen sich durch die letzte Getreideernte sehr gebessert haben, an erster Stelle. Der Export dorthin kann als befriegend bezeichnet werden, wenngleich auch jetzt die nordamerikanische Union als Hauptlieferantin des Landes in Frage kommt. Brasilien gewann durch seine Ausfuhr von Kaffee, Reis, Häuten und Hülsenfrüchten erhöhte Bedeutung. Von der Wiedereröffnung des Kaffee-Terminmarktes erwartet man eine weitere Verbesserung der regelmäßigen Konsumversorgung. Chile konnte noch nicht in dem wünschenswerten Maße für den deutschen Außenhandel zurückerobert werden. Der Grund hierfür ist in den Folgen der feindlichen Absperrungsmaßnahmen und in der schlechten Finanzlage des Staates, die zu einem Zusammenbruch mehrerer großer Firmen geführt hat, zu suchen. Von den kleineren Ländern des lateinischen Amerika seien Bolivien, Equador und besonders Peru als für das deutsche Geschäft günstig genannt. Columbien und Venezuela liegen zurzeit noch für uns brach. In Ostindien beginnt der deutsche Handel allmählich wieder festen Fuß zu fassen, dagegen sind die Aussichten in den Straits-Settlements und in dem ausgesprochen feindseligen Australien gleich Null. Die ehemaligen deutschen Schutzgebiete sind uns ebenfalls noch verschlossen. Nur mit Südwest konnten kleinere Abschlüsse getätigt werden.

Schwierigkeiten sind dazu da, um überwunden zu werden, und das Wort „Unmöglich" gibt's für den deutschen Kaufmann nicht. Unsere zähe Tatkraft, unser unbezwingbarer Wille zum Sieg läßt sich durch keine Gewaltparagraphen knebeln, und so sieht die deutsche Handelswelt voll Optimismus in die Zukunft, in dem festen Vertrauen, daß die durch feindliche Verleumdungsmanöver in Mißkredit gebrachte Marke „Made in Germany" bald wieder ihren alten Ruf erlangen wird!

Industrieschaften.

Der stellvertretende Stadtschaftsdirektor Dr. Fritz Pabst hat in einer Schrift über Industrieschaften (Karl Heymanns Verlag, Berlin 1921) einen Beitrag zur Frage des deutschen Wiederaufbaus geliefert, dessen Grundgedanken ungefähr die folgenden sind:

Die mustergültigen Leistungen der deutschen Sozialreform haben eine schwache Seite: Ihre Maßnahmen sind allzusehr unter dem Gesichtspunkt der Staatshilfe getroffen worden. Insbesondere hat man es unterlassen, durch gesetzliche und Verwaltungsmaßnamen darauf hinzuwirken, daß die großen Massen der Nichtunternehmer in geeigneter Form Anteil am Industriekapital erhielten. Der Spartrieb des Volkes ist einseitig auf das Sparkassenwesen hin abgelenkt worden. Die Nachteile dieser Einseitigkeit zeigen sich heute. Zwar sind die breiten Massen des Volkes vor Gefahren behütet worden, die mit dem Besitz von Industrieeffekten verbunden sind. Damit sind aber die Massen auch von der eingehenden Beschäftigung mit den Fragen der Gütererzeugung und der gesamten Volkswirtschaft ferngehalten worden. Ein tiefergehendes Interesse an den Wirtschaftsfragen werden aber zweifellos nur diejenigen haben, die irgendwie durch Vermögensbesitz an Industriewerten, und sei er noch so klein, an Wohl und Wehe der Volkswirtschaft beteiligt sind. Der Kampf zwischen Unternehmern und Arbeitnehmern würde durch eine Beteiligung der breiten Massen des Volkes am Industriekapital niemals die jetzt beobachtete Schärfe angenommen haben. Deshalb wird die Frage geprüft, ob und in welcher Weise eine Beteiligung breiterer Volksmassen am Besitz von Industriekapital, und zwar unter möglichster Begrenzung des natürlichen Risikos, das mit derartigen Anlagen verbunden ist, herbeigeführt werden kann.

Ueber diese neuen Kapitalsanlagegesellschaften zur Förderung der Kapitalsbildung und des Verständnisses für Wirtschaftsfragen, über die englischen Investment Trusts als Beispiel von Kapitalsanlagegesellschaften, über die Organisation der Industrieschaften, über Industrieschaften und Sozialismus enthält die Schrift wertvolle Einzelheiten. Wir haben nicht die Absicht, uns einseitig für oder gegen diese Industrieschaften auszusprechen, sondern wir wünschen nur, daß die Frage demnächst in Fachkreisen geprüft und entschieden wird. Der Verfasser glaubt das Ergebnis dahin zusammenfassen zu können, „daß Kapitalsanlagegesellschaften in der geschilderten Form ein geeignetes Mittel darstellen, um die breiten Massen des Volkes in größerem Um-

Barfüßele

Eine Schwarzwälder Dorfgeschichte

40 von Berthold Auerbach.

„Und ich möchte am liebsten heut noch fort," setzte Johannes hinzu.

„Ich will bei der Marann bleiben," entgegnete Barfüßele, „das ist mein Elternhaus, und du läßt mir deinen Hund. Gelt, du bleibst bei mir, Lux? Ich fürchte, sie tun mir heute nacht was an, wenn ich hierbleibe."

„Ich wach' vor dem Haus," entgegnete Johannes, „aber es wäre besser, wir gingen jetzt gleich; was willst du denn noch hier?"

„Vor allem muß ich doch zu der Marann. Sie hat Mutterstelle an mir vertreten, und ich hab' sie heute den ganzen Tag noch nicht gesehen und nichts für sie sorgen können, und sie ist noch krank dazu. Ach Gott, es ist hart, daß ich sie allein lassen muß. Aber was will ich machen? Komm, geh mit zu ihr!"

Sie gingen miteinander durch das schlafende, mondbeschienene Dorf Hand in Hand. Nicht weit von dem Elternhause blieb Barfüßele stehen und sagte: „Siehst du? Auf diesem Fleck da, da hat mir deine Mutter den Anhenker geschenkt und einen Kuß gegeben."

„So? Und da hast du noch einen und noch einen."

Selig umarmten sich die Liebenden. Der Vogelbeerbaum rauschte drein, und vom Walde her tönte Nachtigallenschlag.

„So, jetzt ist's genug, nur noch den, und dann gehst mit herein zur Marann. Oh, lieber Gott im siebenten Himmel, was wird die sich freuen!"

Sie gingen miteinander hinein in das Haus, und als Barfüßele die Stubentür öffnete, fiel eben wieder, wie damals der Sonnenstrahl, jetzt ein breiter Mondstrahl auf den Engel am Kachelofen, und er schien jetzt noch fröhlicher zu lachen und zu tanzen, und jetzt rief Barfüßele mit mächtiger Stimme: „Marann! Marann! Wachet auf! Marann, Glück und Segen ist da. Wachet auf!"

Die Alte richtete sich auf, der Mondstrahl fiel auf ihr Antlitz und ihren Hals, sie riß die Augen weit auf und fragte: „Was ist? Was ist? Wer ruft?"

„Freut Euch, da bring' ich Euch meinen Johannes!"

„Meinen Johannes!" schrie die Alte gellend. „Lieber Gott, meinen Johannes! Wie lang . . . wie lang . . . ich hab' dich, ich hab' dich, ich danke dir, Gott, tausend und tausendmal! Oh, mein Kind! Ich sehe dich mit tausend Augen und tausendfach . . . Nein, da, deine Hand! . . . Komm her! Dort in der Kiste die Aussteuer . . . Nehmt das Tuch . . . Mein Sohn! Mein Sohn! Ja, ja, die ist dein . . . Johannes, mein Sohn! Mein Sohn!" Sie lachte krampfhaft auf und fiel zurück ins Bett.

Amrei und Johannes waren davor niedergekniet, und als sie sich aufrichteten und sich über die Alte beugten, atmete sie nicht mehr.

„O Gott, sie ist tot, die Freude hat sie getötet!" schrie Barfüßele. „Und sie hat dich für ihren Sohn gehalten. Sie ist glücklich gestorben. Oh, wie ist denn alles in der Welt, oh, wie ist das alles!"

Sie sank wiederum am Bett nieder und weinte und schluchzte bitterlich.

Endlich richtete sich Johannes auf, und Barfüßele drückte der Toten die Augen zu. Sie stand lange mit Johannes still am Bett, dann sagte sie: „Komm, ich will Leute wecken, daß sie bei der Leiche wachen. Gott hat's wunderbar gut gemacht. Sie hat niemand mehr gehabt, der für sie sorgt, wenn ich fort bin, und Gott hat ihr noch die höchste Freude in der letzten Minute gegeben. Wie lang, wie lang hat sie auf diese Freude gewartet!"

„Ja, jetzt kannst aber heute nicht hierbleiben," sagte Johannes, „und jetzt folgst mir und gehst gleich heute noch mit mir."

Barfüßele weckte die Frau des Totengräbers und schickte sie zur schwarzen Marann, und sie war so wunderbar gefaßt, daß sie dieser sogleich sagte, man solle die Blumen, die auf ihrem Fensterbrett stehen, auf das Grab der schwarzen Marann pflanzen und nicht vergessen, daß man ihr, wie sie immer gewünscht hätte, ihr Gesangbuch und das ihres Sohnes unter den Kopf lege.

Als sie endlich alles angeordnet hatte, richtete sie sich hoch auf, streckte und bäumte sich und sagte: „So! Jetzt ist alles fertig; aber verzeih mir nur, du guter Mensch, daß du jetzt gleich so mit mir in das Elend hineinsehen mußt, und verzeih mir auch, wenn ich jetzt nicht so bin, wie ich eigentlich sein möcht'. Ich seh' wohl, es ist alles gut, und Gott hätt's nicht besser machen können, aber der Schreck liegt mir noch in allen Gliedern, und Sterben ist doch gar eine harte Sache, du kannst nicht glauben, wie ich mir darüber fast das Hirn aus dem Kopf gedacht habe. Aber jetzt ist's schon gut, ich will schon wieder heiter sein, ich bin ja die glücklichste Braut auf Erden."

„Ja, du hast recht. Komm, wir wollen fort. Willst du mit mir auf dem Gaul sitzen?" fragte Johannes.

„Ja. Ist doch noch der Schimmel, den du auf der Endringer Hochzeit gehabt hast?"

„Freilich!"

„Und, oh, der Rodelbauer! Schickt der noch in der Nacht, eh' du kommst, nach Lauterbach und läßt sich einen Schimmel holen, damit du ins Haus kommen kannst. Hotte, Schimmele, geh nur wieder heim!" schloß sie fast freudig, und so kehrten sie in Denken und Empfinden wieder ins gewöhnliche Leben zurück und lernten aus ihm ihre Glückseligkeit neu kennen.

Silbertrab.

Nicht wahr, es ist kein Traum? Wir sind beide miteinander wach, und morgen wird's Tag und dann wieder ein Tag und so tausendmal fort?" So sprach Barfüßele mit dem Lux, der bei ihr verblieben war, während Johannes drinnen im Stall den Schimmel aufschirrte.

(Fortsetzung siehe folgende Seite).

fange als bisher am Industriekapital zu beteiligen. Zwar ist es selbstverständlich nicht möglich, durch die Industrieschaften das Risiko auszuschließen, das dem Industriekapital, soweit es im Aktienbesitz zum Ausdruck kommt, naturgemäß innewohnt; jedoch dürfte sich auf der Basis der vorgeschlagenen Organisation wenigstens die Gefahr einer nicht sachverständigen und gewissenlosen Verwaltung fremder Vermögen auf ein Minimum reduzieren oder ganz ausschließen lassen. Damit entfällt aber das Hauptbedenken, das gegen die Idee erhoben werden kann.

Wenn also die Schaffung derartiger Einrichtungen aus den dargelegten Gründen dringend befürwortet wird, so muß andererseits ausgesprochen werden, daß auch die Industrieschaften nicht die Unterschiede im Einkommen und im Vermögensbesitz beseitigen werden. Eine solche Wirkung wird, abgesehen von vielen anderen Faktoren, namentlich deshalb nicht eintreten können, weil die verschiedenartige Veranlagung der Menschen auch für ihr wirtschaftliches Verhalten bestimmend ist. Da die verschiedenartige Ausstattung der Menschen mit körperlichen und geistigen Eigenschaften auch auf dem Wege der Erziehung nicht ausgeglichen werden kann, so werden auch die Industrieschaften kein Mittel sein können, um die gesellschaftliche Klassenschichtung zu beseitigen, wie aus diesem Grunde überhaupt keine Form der Wirtschaft und Gesellschaft denkbar ist, wenigstens wenn sie auf die Erzielung des höchsten wirtschaftlichen Nutzeffekts gerichtet sein soll, bei der sich eine verschiedenartige Beteiligung der einzelnen am Ertrage der gesellschaftlichen Arbeit und damit Unterschiede nach Einkommen und Vermögensbesitz vermeiden lassen. Dies übersieht der Marxismus völlig, und in dieser Beziehung sind die Ziele von Marx und Engels, die jede Klassenschichtung beseitigen wollen, zweifellos utopistisch. Erwartet kann dagegen werden, daß mit Hilfe von Kapitalsanlagegesellschaften ein erheblicher Teil der Nichtunternehmerstände auf dem Wege allmählicher Kapitalsbildung wirtschaftlich und sozial gehoben wird, und daß insoweit die bestehenden Klassenunterschiede etwas ausgeglichen werden. Dies um so mehr, als sich in vielen Fällen bei den Betreffenden manchmal vielleicht allerdings erst in der späteren Generation, an den indirekten Besitz von Industriekapital, wie ihn die Teilhaberschaft bei der Industrieschaft darstellt, auch der direkte Besitz durch unmittelbaren Erwerb von Industrieobligationen und Aktien anschließen wird.

Im Hinblick auf die heutige Zeit ist für die Beurteilung der Industrieschaften schließlich doch der Gesichtspunkt wesentlich, daß der Versuch eines Abbaues der Löhne und Gehälter auf einen recht energischen Widerstand bei den Beteiligten stoßen dürfte. Die hieraus für Volkswirtschaft und Staat entstehenden Schwierigkeiten und Gefahren werden sich vielleicht vermeiden lassen, und zwar ohne Benachteiligung der Gütererzeugung, wenn unter Aufrechterhaltung der jetzigen Einkommen und Bezüge sich deren Anlegung bei den Industrieschaften herbeiführen läßt und die auf diese Weise verstärkte Kapitalzufuhr an die Produktion die Produktivität der volkswirtschaftlichen Arbeit erhöht.

In jeder Niedergangsperiode des deutschen Volkes ist ein Mittel zur Rettung darin gefunden worden, daß man bisher gebundene Volkskräfte zu tätiger Mitarbeit an der Erneuerung des wirtschaftlichen und sozialen Lebens der Nation freigemacht hat. Dies muß auch anläßlich der bisher schwersten Prüfung, die dem deutschen Volk durch den unglücklichen Ausgang seines Freiheitskampfes auferlegt worden ist, bei dem Versuch der Wiederherstellung seines Wirtschaftslebens und damit der Sicherung seines späteren politischen Wiederaufstieges geschehen. Die Durchführung des hier vertretenen Programms setzt eine solche Auslösung und Betätigung der Kräfte breiter Volksschichten auf wirtschaftlichem Gebiet in größtem Umfange voraus. Möge sie, wenn sich die Idee der Industrieschaften praktisch verwirklichen lassen sollte, zu den erhofften Ergebnissen führen!

Wirtschaftliche Lage im Torfgewerbe.

Zu diesem Thema schreibt man der „Oldenb. Ldsztg.“:

Als infolge der großen Kohlenknappheit nach Beendigung des Krieges, hervorgerufen durch die maßlosen Pflichtlieferungen an den Feindbund und durch die derzeitige Zerrüttung des Eisenbahnverkehrswesens, auf unsere heimischen Torflager zur Milderung der Brennstoffnot zurückgegriffen wurde, fanden sich viele Unternehmungslustige, welche die Gewinnung des Torfes in großzügiger Weise in Angriff nahmen. Auch das Großkapital und die Großindustrie beteiligten sich in erheblichem Maße an diesem Aufbau, um flüssige Gelder nutzbringend anzulegen und die eigene Industrie mit dem nötigen Brennstoff zu versorgen. Unserm Oldenburger Lande eröffneten sich durch die Abbauwürdigkeit der großen Torflager vielversprechende Aussichten. Es war die Möglichkeit gegeben, durch die Ausfuhr des Torfes viel Geld ins Land zu bekommen, Arbeitern und Angestellten lohnende Beschäftigung zu besorgen und somit die gesamte wirtschaftliche Lage unserer Heimat außerordentlich zu heben. Bei der wachsenden Kohlennot war zunächst die Nachfrage nach Torf sehr viel größer als das Angebot. Die Preise schnellten infolgedessen sprungartig in die Höhe und wuchsen allmählich über jedes vernünftige Maß hinaus. Im Herbst v. J. wurde z. B. für schwarzen Handstichtorf bis zu 3600 ℳ für 10 To. und für Maschinenpreßtorf bis zu 4000 ℳ bezahlt. Jeder einsichtige Geschäftsmann mußte diese ungesunde Preisbildung als äußerst gefährlich für die Torfwirtschaft aussprechen und eine Senkung herbeiwünschen. Das wird besonders klar, wenn man sich folgendes vor Augen hält:

Das Bestreben des Torferzeugers, auch bei erhöhtem Kohlenangebot seinen Torf noch absetzen zu können, wird durch zu hohe Preise illusorisch gemacht. Man rechnet, daß guter Maschinentorf in geeigneten Feuerungsanlagen ungefähr zwei Drittel der Heizwirkung guter Kohle besitzt. Der Torfpreis darf demnach höchstens zwei Drittel des Kohlenpreises betragen, wobei noch zu bedenken ist, daß die Kohle wegen der besseren Laderaumausnutzung und der Unempfindlichkeit gegen Nässe dem Torf gegenüber im Vorteil ist. Bei einem Kohlenpreis von 3800 ℳ dürfte also der Maschinentorf nicht mehr als 2300 ℳ bis 2500 ℳ kosten. Ist der Preis höher, dann werden wohl die Verbraucher bei augenblicklicher Kohlenknappheit auf Torf zurückgreifen, aber keinesfalls dafür irgendwelche dauernde Einrichtungen, wie Lagerschuppen, verbesserte Feuerungsanlagen usw., bauen. Sie benutzen den Torf nur zur Aushilfe, kehren aber zur Kohle zurück, sobald darin genügend Angebot vorhanden ist. Bei angemessenen Torfpreisen würden sich aber viele Großverbraucher dauernd auf dies Brennmaterial einrichten, weil sie dadurch ihre Werke vollkommen unabhängig von der durch Wiedergutmachungsverpflichtungen, Streiks und Transportschwierigkeiten beeinflußten Kohlenzufuhr machen.

Ferner werden durch die ungesund hohen Torfpreise die Torfarbeiter verständlicherweise angeregt, höhere Löhne zu erzwingen. Sie sagen sich nach ihrer Ansicht mit Recht, wenn der Torf so hoch im Preise steht, wollen wir auch unsern Teil vom Gewinn haben. Außerdem trägt der Mangel an geeigneten Arbeitskräften noch dazu bei, daß die Löhne allmählich die Höhe erreichen, die den ungesund hohen Torfpreisen entspricht. Der Torferzeuger ist dann bei wachsendem Kohlenangebot nicht mehr in der Lage, seine Preise auf den eben angegebenen angemessenen Preis zu senken, denn bei den mittlerweile gestiegenen Löhnen würde dies ein Verkauf mit Verlust bedeuten. Die Torfindustrie würde dadurch mit einem Schlage lahmgelegt, denn an einen Abbau der Löhne ist unter heutigen Verhältnissen so leicht nicht zu denken.

Endlich reizen übertriebene Torfpreise unehrenhafte Elemente, die es in der Torfindustrie und im Torfhandel wie überall gibt, zu gewissenlosen und betrügerischen Manipulationen. Bei mäßigen und stabilen Preisen fällt für sie jedoch der Anreiz fort, sich mit der Herstellung oder Vertrieb von Torf zu befassen.

Die vorstehend aufgeführten Befürchtungen für die Torfindustrie sind nach dem maßlosen Anziehen der Torfpreise im vorigen Herbste prompt eingetroffen, sowohl hinsichtlich des Rückgriffs der Industrie auf Kohle, nachdem die Kohlenversorgung etwas besser geworden ist, als auch hinsichtlich der hohen Löhne und betrügerischen Manipulationen. Eine starke Stockung des Absatzes herrscht jetzt überall. Eine demnächstige Wiederbelebung des Torfhandels steht zwar zu erwarten, jedoch werden die Zeiten der ungesund hohen Torfpreise nicht wiederkommen. Das ist im Interesse der Torfindustrie unseres Oldenburger Landes auch unbedingt zu begrüßen, denn nur bei angemessenen Preisen ist zu hoffen, daß sich die Verbraucher allmählich auf dauernde Abnahme von Torf einrichten und daß Schädlinge unter den Torferzeugern und im Torfhandel bald verschwinden. Dann wird auch die Torfgroßindustrie allmählich festen Fuß bei uns fassen und an der Lösung volkswirtschaftlicher Fragen in hohem Maße zum Segen unserer Heimat mitwirken können.

Verbilligter Mais gegen Getreide.

Die Reichsgetreidestelle hat die Bestimmungen für die Abgabe von verbilligtem Mais und Maisfuttermehl im Austausch gegen Getreide ausgearbeitet, die den Kommunalverbänden in den nächsten Tagen durch ein Rundschreiben mitgeteilt werden sollen. Die „Mitteilungen der Reichsgetreidestelle“ heben aus seinem Inhalt folgendes hervor:

1. Berechtigt zum Bezuge von verbilligtem Mais sind sowohl Unternehmer landwirtschaftlicher Betriebe (große und kleine Landwirte) wie Deputatempfänger. Die Deputatempfänger haben Anspruch auf Lieferung von Mais für dasjenige Getreide, das sie aus dem ihnen überwiesenen Deputat abliefern, also für die Ersparnisse, die sie an Deputatkorn in ihren Haus- und Viehhaltungen machen. Bei den ständigen Landwirten ist die Voraussetzung für die Entstehung des Anspruches der Nachweis, daß 70 v. H. ihrer Mindestablieferungsschuldigkeit an Brotgetreide und Gerste oder 50 v. H. ihrer Mindestablieferungsschuldigkeit an Hafer erfüllt sind. Diese Landwirte haben Anspruch auf Lieferung der gleichen Menge von verbilligtem Mais, wie sie über die genannten Hundertsätze hinaus abgeliefert haben oder noch abliefern. Die Deputatempfänger haben bekanntlich keine Ablieferungsverpflichtung, und es entspricht deshalb nur der Gerechtigkeit, wenn ihnen Mais für alle überhaupt abgelieferten Mengen zugesprochen wird.

Bei der Futtermittellieferung, die als Gegenleistung für die Ablieferung von Hafer erfolgen soll, kann an Stelle von Körnermais die eineinhalbfache Menge verbilligtes Maisfuttermehl geliefert werden.

2. Das Verfahren ist in folgender Weise geregelt: Der Bezugsberechtigte erhält vom Kommunalverband einen Bezugsschein und übergibt diesen einem Händler oder einer Genossenschaft. Der Händler oder die Genossenschaft haben sodann den Bezugsschein bei der von der Bezugsvereinigung für jeden Bezirk (Provinz oder Land) bestimmten Stelle einzureichen. Die Bekanntgabe dieser Stellen erfolgt durch besondere Veröffentlichung. Die Zweigstellen der Bezugsvereinigung veranlassen dann die tatsächliche Lieferung des Mais (Maisfuttermehls).

Der Preis beträgt für 100 Kilogramm netto lose Mais 120 ℳ (ohne Sack) und für 100 Kilogramm brutto Maisfuttermehl (einschließlich Sack) 80 ℳ.

3. Der Anspruch auf Lieferung von Mais ist zeitlich begrenzt und zwar ist der 30. Juni 1921 als derjenige Termin gewählt, bis zu dem die Getreideablieferungen erfolgt sein müssen, die die Voraussetzung des Anspruches bilden. Für später abgeliefertes Getreide dürfen die Kommunalverbände keine Bezugsscheine mehr ausstellen. Der Anspruch auf Lieferung erlischt ferner, wenn der Bezugsschein nicht binnen zwei Monaten nach Ausstellung, spätestens aber bis zum 31. August 1921, bei den erwähnten Zweigstellen der Bezugsvereinigung vorgelegt worden ist; die Frist gilt als gewahrt, wenn der Bezugsschein spätestens bis zum letzten Tage der Gültigkeitsdauer zur Post gegeben ist.

Allgemeine Elektrizitätsgesellschaft in Berlin. In der Aufsichtsratssitzung wurde beschlossen, einer auf den 15. März einzuberufenden ev. Hauptversammlung die Erhöhung des Grundkapitals um 50 Millionen ℳ auf 350 Millionen ℳ Stammaktien vorzuschlagen. Die neuen Aktien erhalten für das Jahr 1920-21 den 4. Teil des Gewinnanteils der Stammaktien. Davon werden zur Durchführung der mit der Linke-Hoffmann-Werke A.-G. vereinbarten Interessengemeinschaft 30 Millionen ℳ von der letzteren gezeichnet, während die restlichen 20 Millionen ℳ von Kreisen, die der A. E. G. nahestehen, gezeichnet und fest übernommen werden. Zur Deckung des Geldbedarfes, der aus der Transaktion mit Linke-Hoffmann erwächst und zur Stärkung der Betriebsmittel, insbesondere zur Kräftigung des Auslandsgeschäftes der A. E. G. sollen weitere 250 Millionen ℳ Vorzugsaktien ausgegeben werden, welche die Bezeichnung Vorzugsaktien B tragen. Diese Aktien erhalten vom 1. Juli 1921 ab eine Vorzugsdividende von 5 Prozent mit Nachzahlungspflicht, sowie mit einem zusätzlichen Gewinnanteil von je drei Achtel Prozent für jedes Prozent Dividende, welches die Gesellschaft über 10 Prozent hinaus auf die Stammaktie zur Verteilung bringen wird. Für das Jahr 1920-21 beträgt diese Vorzugsdividende bis zu 4¼ Prozent und die Vorzugsdividende beträgt drei Zweiunddreißigstel Prozent für jedes Prozent über 10 Prozent. Die Vorzugsaktien können von der Gesellschaft vom 1. 1. 1925 an jederzeit mit dreimonatiger Kündigung zum Kurse von 115 Prozent zurückgezahlt werden. Sie haben im Falle der Liquidation ein Vorrecht vor den Stammaktien bei einem Einlösungspreis von ebenfalls 115 Prozent. Die Vorzugsaktien B haben im übrigen bei der Gewinnverteilung wie bei der Liquidation gleichen Rang mit den bereits bestehenden Vorzugsaktien. Das Konsortium der A. E. G. übernimmt 150 Millionen ℳ Vorzugsaktien zur Börseneinführung, während die restlichen 100 Millionen ℳ den Tochtergesellschaften reserviert bleiben. Um die Rechte der Stammaktionäre gegenüber dem stark erhöhten Verhältnis von Vorzugsaktien zu wahren, soll der Hauptversammlung vorgeschlagen werden, das Stimmrecht jeder Stammaktie zu verdoppeln.

Die Lage der holländischen Kohlenzechen. Aus dem holländisch-limburgischen Kohlenrevier wird gemeldet, daß die dortigen Kohlenzechen infolge großer Absatzschwierigkeiten mit Verlust arbeiten. Die Zechen haben große Vorräte auf Lager nehmen müssen und versuchen nun, einen ausländischen Absatz für limburgische Kohle zu finden.

Beschwerden

über unregelmäßige und unpünktliche Zustellung unseres Blattes bitten wir sofort an unsere Geschäftsstelle: Rennstr. 29/31 (Fernsp. 83) zu richten.

Verlag der Herforder Zeitung für Stadt u. Land.

Unsere heutige Nummer umfaßt 10 Seiten.

Verantwortlicher Redakteur: Friedr. Kuhle; für den Inseratenteil verantwortlich G. Bese; beide in Herford

---

Jetzt kam er heraus, packte den Sack auf und sagte: „Da sitz' ich drauf, und du sitzest vor mir in dem Sattel.“

„Laß mich lieber auf meinem Sack sitzen.“

„Wie du willst.“

Er schwang sich hinauf, dann sagte er: „So jetzt tritt auf meinen Fuß, tritt nur fest drauf und gib mir deine beiden Hände.“ Und leicht schwang sie sich hinauf, und er hob sie empor und küßte sie und sagte dann: „Jetzt kann ich mit dir machen, was ich will, du bist in meiner Gewalt.“

„Ich fürchte mich nicht,“ sagte Barfüßele, „und du bist auch in meiner Gewalt.“

Schweigend ritten sie miteinander durch das Dorf hinaus. Im letzten Hause brannte noch ein Licht, dort wachte die Totengräberin bei der Leiche der Marann, und Johannes ließ Barfüßele sich ausweinen.

Erst als sie über den Holderwasen ritten, sagte Barfüßele: „Da hab' ich einmal die Gänse gehütet, und da hab' ich einmal deinem Vater zu trinken gegeben aus dem Brunnen dort. Behüt' dich Gott, du Holzbirnenbaum, und euch, ihr Felder und ihr Wälder! Es ist mir, wie wenn ich alles nur geträumt hätte, und verzeih mir mir, lieber Johannes, ich möcht' mich freuen und kann doch nicht und darf doch nicht, wenn ich denk', daß dadrinnen eine Tote liegt; es ist eine Sünde, wenn ich mich freue, und eine Sünde, wenn ich mich nicht freue. Weißt was, Johannes? Ich sag', es ist schon ein Jahr um, und ich freue mich; aber nein, übers Jahr ist schön, und heut ist auch schön, ich freue mich heut, just. Jetzt reiten wir in den Himmel hinein! Ach, was hab' ich da auf dem Holderwasen für Träume gehabt, daß der Kuckuck vielleicht ein verzauberter Prinz sei. Und jetzt sitz' ich auf dem Gaul, und jetzt bin ich Salzgräfin geworden. Das freut mich, daß du mich Salzgräfin geheißen hast; ich weiß, daß sie jetzt in Haldenbrunn darüber spötteln, aber mir ist's recht, daß du mich Salzgräfin geheißen hast. Kennst du denn auch die Geschichte von dem: so lieb wie das Salz?“

„Nein, was ist denn das?“

„Es ist einmal ein König gewesen, und der fragte seine Tochter: Wie lieb hast du mich denn? Und da sagte sie: Ich hab' dich so lieb, so lieb wie das Salz. Der König denkt, das ist eine einfältige Antwort, und ist bös darüber. Es vergeht nicht lange Zeit, da gibt der König eine große Gasterei, und die Tochter macht es, daß alle Speisen ungesalzen auf den Tisch kamen. Da hat's natürlich dem König nicht geschmeckt, und er fragte die Tochter: Warum ist denn heut alles so schlecht gekocht? Das schmeckt ja heute nach gar nichts. Und da sagte sie: Seht Ihr nun? Weil das Salz fehlt. Und hab' ich nun nicht recht gehabt, daß ich gesagt habe, ich hab' Euch so lieb, so lieb wie das Salz? Der König hatte ihr recht gegeben, und darum sagt man noch heutigentags: so lieb wie das Salz. Die Geschichte hat mir die schwarze Marann erzählt. Ach Gott, die kann jetzt nicht mehr erzählen. Dadrinnen liegt eine Tote, und horch, dort schlägt die Nachtigall, so glückselig! Aber jetzt vorbei! Ich will schon deine Salzgräfin sein, Johannes. Du sollst es schon spüren. Ja, ich bin glückselig, just, oh, die Marann hat ja auch gesagt: Gott freut sich, wenn die Menschen lustig sind, wie sich Eltern freuen, wenn ihre Kinder tanzen und singen; getanzt haben wir schon, und jetzt komm, jetzt wollen wir singen. Wend' jetzt da links ab in den Wald, wir reiten zu meinem Bruder, sie haben jetzt den Meiler da unten an der Straße. — Sing, Nachtigall, wir singen mit!“

Nachtigall, ich hör' dich singen;
Das Herz im Leib möcht' mir zerspringen,
Komm nur bald und sag' mir wohl,
Wie ich mich verhalten soll!

Und die beiden sangen allerlei Lieder, traurig und lustig, ohne Aufhören, und Barfüßele sang die zweite Stimme ebenso wie die erste. Am meisten aber sangen sie den Ländler, den sie auf der Endringer Hochzeit dreimal miteinander getanzt hatten, und so oft sie absetzten, berichtete bald das eine, bald das andere, wie es des Fernen gedacht, und Johannes sagte: „Es ist mir schwer geworden, den Ländler aus dem Kopf zu kriegen, denn da bist du immer drin herumgetanzt. Ich hab' keine Magd zur Frau haben wollen, denn ich muß dir nur sagen, ich bin zu stolz.“

„Das ist recht, ich bin's auch.“

Nun erzählte Johannes, wie er mit sich gekämpft habe, wie das nun aber gut sei, denn jetzt sei alles vorbei. Er berichtete, wie er zum ersten- und zweitenmal in die Heimat der Mutter geschickt worden sei, um sich von da eine Frau zu holen. Wie ihm Barfüßele damals beim Antritt in Endringen gleich ins Herz gestiegen sei, er habe es verspürt und sich darum, als er gehört habe, daß sie eine Magd sei, nicht zu erkennen gegeben.

Barfüßele berichtete dagegen von dem Benehmen der Rosel in Endringen, und wie sie's damals zum erstenmal gekränkt habe, daß die Rosel sagte: Es ist nur unsere Magd. Und nach allerlei beweglicher Hin- und Widerrede schloß Johannes: „Ich könnte närrisch werden, wenn ich mir denken will, es hätte anders kommen können. Wie könnte das nur sein, ich zöge mit einer andern als mit dir heimwärts? Wie wäre das nur möglich?“

Nach ihrer besonnenen Art sagte Barfüßele: „Denk' nicht zuviel, wie's hätt' anders sein können; so und so anders. Wie's einmal ist, ist es recht und muß recht sein, sei's Freud oder Leid, und Gott hat's so gewollt, und jetzt ist's an uns, daß wir es weiter recht machen.“

„Ja,“ sagte Johannes, „wenn ich die Augen zumache und dich so reden höre, so meine ich, ich höre meine Mutter. Geradeso hätte sie auch gesagt. Und auch deine Stimme ist fast so.“

„Sie muß jetzt von uns träumen,“ sagte Barfüßele. „Ich glaub es ganz gewiß und fest.“ Und nach ihrer Art inmitten aller lebenssicheren Fassung doch erfüllt und allerlei Wundersamen, mit dem ihre Jugend vollgepfropft war, sagte sie jetzt: „Wie heißt denn dein Gaul?“

„Wie er aussieht.“

„Nein, wir wollen ihm einen Namen geben; und weißt du, wie? Silbertrab.“

(Fortsetzung folgt.)

Mein Heim

Lüge und Phantasie.

Im allgemeinen ist alles, was nicht der Wahrheit entspricht, gelogen; im besonderen geprüft, ergeben sich aber Abweichungen. Die Kinderlüge muß ganz anders wie die Unwahrheit der Erwachsenen beurteilt werden. Da das Kind noch keine fertige Persönlichkeit ist, sondern erst durch die Erziehung zu einer werden soll, ergibt sich ein großer ethischer und juristischer Unterschied. Ferner hat ein Kind nie oder sehr selten die volle Einsicht einer Sachlage, und darum muß auch eine psychologische Ungleichheit in Frage gestellt werden. Nur wenn es sich um eine wirkliche Lüge, eine vorher überlegte, die dem kleinen Lügner nicht nur Vorteil bringt, sondern einem andern auch schadet, handelt, ist strenge Strafe am Platze.

Jede vernünftige Erziehung nimmt Rücksicht auf das Temperament des Zöglings, besonders bei der Feststellung einer Lüge. Ein sanguinisches, lebhaftes Mädchen wird, ohne unwahr sein zu wollen, durch seine Veranlagung verführt, das Erlebte, Gesehene anders darstellen wie ein phlegmatischer, nüchterner Junge. Das haben bei Gerichtsverhandlungen Pädagogen, Mediziner, Psychologen längst erwiesen. Je nach der Illusionsfähigkeit der zusehenden Kinder spielte sich der betreffende Fall ab. Was sah ein temperamentvolles, phantasiebegabtes Kind nicht alles, das in das Reich der Unwirklichkeit gehört! Deshalb muß die Mutter sich bei der Erziehung des Jungen oder des Mädchens bemühen, die allzu romantische Veranlagung einzudämmen und nicht etwa durch aufregende, die Einbildungskraft noch lebhafter machende Lektüre zu verschärfen. So kann sie den Trieb zur Wahrheit pflegen. Auch der Lehrer kennt die mit allzuviel Phantasie begabten Schüler. Schon in der unteren Klasse, im Anschauungsunterricht, beim Betrachten eines Bildes, erkennt er sie.

Neben solchen Kindern stehen oft die Schüchternen. Sie lassen sich aus Befangenheit, schon durch die Fragestellung des Forschenden, zur Verschleierung der Wahrheit hinreißen, ohne das Bewußtsein der Lüge zu empfinden. Wie manche Mutter kann bei ihrem Liebling die Erfahrung machen, daß er aus Angst blindlings alles zugibt, was sie ihn fragt? Solche Angstlügen nisten sich am häufigsten bei der Jugend ein. In das Gebiet der Angstlügen gehört auch eine Lüge, die das Kind begeht und für die der — Mutter Strafe gebührt. Das ist die Unwahrhaftigkeit in den Schuljahren. — Die Mutter ist von der Begabung ihres aufgeweckten Kleinen fest überzeugt. Dem macht das Lernen sicher Vergnügen! Der Platz unter den Ersten gebührt und bleibt ihm. Wenn nun das Kind einmal den Ansprüchen des Lehrenden nicht genügte, was wird die Mutter sagen, die doch täglich Nachfrage beim Jungen hält?! Morgen, übermorgen ist sicherlich die Scharte ausgewetzt; aber heute — heute muß gelogen werden, sonst gibt es am Ende Strafe, und das Heruntierkommen in der Schule tat doch schon wehe! — Da ist dann die Angstlüge durch die Mutter veranlaßt worden, und sie darf sich darüber nicht entrüsten. Daß für die Erziehung das Beispiel natürlich von großer Wirkung ist, daß eine phantastische Mutter auch über Überschwang bei ihrem Kinde sich nicht wundern darf, daß sie selber der Wahrheit treu sein muß, wenn sie solche verlangt, das leuchtet wohl jedem ein. Rückert hat ein schönes Wort geprägt; es gilt vor allem der Mutter: „Ob du wachest oder ruhest, denke stets, daß du dir selbst nicht lebest: was du lässest oder tuest, nie vergiß, daß du ein Beispiel gebest."

Johanna Zunk.

Aus der bunten Mappe.

Fuchspelze. Es ist noch nie dagewesen, daß der Pelz unseres Fuchses so unerhört hoch im Preise gestanden hat als in den letzten Zeiten. Denn während er früher mit sechs bis zehn Mark bezahlt wurde, kostet er heute dreihundert Mark. Es ist daher kein Wunder, daß die gesamte Jägerei mit allem Eifer dem roten Räuber nachstellt mit Fallen, Eisen und Gewehr, sodaß wohl eine erkleckliche Anzahl von Rotröcken ihr Leben werden lassen müssen. Noch teurer als unser Fuchs mit dem rötlich-gelben, auf dem Rücken dunkelroten Pelze sind seine ausländischen Vettern, deren Preis mit der Farbe und Dichtigkeit des Pelzes steigt. Die schönsten Rotfüchse stammen aus Alaska und Kamtschatka. In den Polarländern tritt zu dem Rotfuchs noch der Weißfuchs; eine besondere Art mit blaugrauer Farbe ist der Blaufuchs, der schon sehr hoch im Preise steht. Bei weitestem am kostbarsten sind aber die Silber- und Schwarzfüchse, die in Sibirien, auf den Aläuten und im nördlichen Teil Nordamerikas leben, aber heute nur noch sehr selten sind. Das Fell dieser Füchse hat ganz schwarzes, feines, sehr langes Haar, das immer nach unten fällt, wie man den Pelz auch hält. Trägt dieses Haar weiße Spitzen, so wird der Fuchs Silberfuchs genannt, überwiegt aber das reine Schwarz in der Färbung und sind nur wenige Stellen mit Silberhaaren bedeckt, dann heißt der Pelz Schwarzfuchs. Ganz reine Schwarzfüchse ohne jedes Silber sind ganz außerordentlich selten, von ihnen werden jährlich noch nicht einmal ein halbes Dutzend erbeutet. Was ein solcher Pelz heute kostet, entzieht sich der Schätzung, wurde er doch schon vor dem Kriege mit 12000 Mark pro Stück bezahlt.

Der Lachsfang im Rheingebiet. In jedem Jahr ziehen aus den Tiefen des Meeres die Lachse zu den Mündungen der großen Flüsse, um allmählich in ihnen aufzusteigen und in ihre weit liegenden Brutplätze zu kommen. Unser wichtigster Fluß für den Lachs ist der Rhein und in fast alle seine Nebenflüsse dringt der Lachs ebenso ein, wie in das Quellgebiet des Rheines, wo er bis nach der Schweiz kommt. Sehr gern suchen die Lachse die Mosel, die Saar und deren Nebenfluß, die Prüm auf, da diese Flüsse alle sehr schnell fließendes Wasser haben, was der Lachs außerordentlich liebt. Die Mosel- und Saarfischer beobachten den Zug der Lachse mit großer Sorgfalt und sind eifrig hinter den kostbaren Fischen her, deren Fang sich heute ganz außerordentlich lohnt, da die Lachse sehr hoch im Preise stehen. Gewöhnlich wiegen die Lachse, die übrigens am Rhein meistens Salm genannt werden, 15—30 Pfund, es kommt aber auch vor, daß noch schwerere Exemplare erbeutet werden, so wurden vor einigen Jahren bei Perzig an der Mosel ein Fisch von 42 Pfund Gewicht gefangen. Während der Ertrag der Lachsfischerei vor einigen Jahrzehnten bedeutend abgenommen hatte, war er in den letzten Jahren vor dem Kriege in einer erfreulichen Hebung begriffen, dank den Fischzucht- und Brutanstalten, die sowohl brutfähige Eier als auch junge Fischbrut in den Oberläufen der Flüsse aussetzen. Ob der Fang durch den Krieg gelitten hat und zurückgegangen ist, ist noch nicht klar festgestellt.

Dies und das.

Eine kluge Frau. Ein Mann wurde von seiner Frau in die Stadt geschickt, um für das dreijährige Kind eine Aranei zu holen. Bei seiner Rückkehr erhielt er Vorwürfe. „Ich sehe, daß du nicht einmal für ein kleines Kind einen Trank besorgen kannst. Ich hätte für dasselbe Geld noch einmal so viel bekommen." — „Wie hättest du das wohl anstellen wollen?" — „Das will ich dir gleich sagen. Der Apotheker wird fragen, wie alt das Kind ist." — „Ja, ja, das tat er, und ich sagte: drei Jahre." — „Siehst du wohl. Ich hätte gesagt: sechs Jahre, hätte die doppelte Portion erhalten und hätte es dann geteilt." — „Das ist wahr! Daran habe ich gar nicht gedacht", entgegnete der verdutzte Gatte.

Männliche Eitelkeit. Auf einem Ball unterhielt man sich über die Eitelkeit, und eine junge Dame bemerkte, daß die Herren diese schöne Tugend in zehnmal stärkerem Grade besäßen als die Damen. „Ich werde es Ihnen gelegentlich beweisen", fügte sie lächelnd hinzu. Nach einer Weile, als das Gespräch vergessen schien, sagte sie plötzlich laut: „Der schönste Mann im Saal hat einen Fleck auf seinem Frack!" — Und in der Tat hatte sie die Genugtuung, alle Herren, die es hörten, prüfend ihre Kleidungsstücke mustern zu sehen.

Herforder Erzähler

Unterhaltungsbeilage zur Herforder Zeitung für Stadt und Land.

Herford, den 25. Februar 1921.

Das Haus der Gnade

Roman von Otfrid v. Hanstein.

(Nachdruck verboten.)

(5. Fortsetzung.)

So saßen sie denn nach einer Stunde wieder im D-Zug, der sie nach Osten führte. Die Tante hatte einige Berliner Morgenzeitungen gekauft, aber bald setzte sie sich wieder zum Schlafen zurecht.

Agnes ließ ihren Blick über die Landschaft gleiten, aber er fand nichts lockendes. So griff sie zur Zeitung, um sich vor ihren eigenen Gedanken zu schützen. Sie wollte nicht grübeln. Sie wollte die Zähne zusammenbeißen. Sie wollte mutig dem Geschick entgegengehen und wenn sie doch wieder verzagt wurde, dann fühlte sie mit der Hand auf ihre Brust. Da war der verheimlichte Hundertmarkschein und er erschien ihr als Talisman, der sie im schlimmsten Falle wieder hinausleiten konnte aus dem Leben, dem sie entgegenfuhr.

Unendlich langsam vergingen die Stunden des Tages. Die Tante war zwar endlich erwacht, aber sie war auch nicht gesprächig. Die einzige Unterbrechung bot das Mittagessen im Speisewagen, dann hatte Frau von Poser schon wieder Neigung zum Nachmittagsschläfchen.

Endlich, in ziemlich später Abendstunde, kamen sie über Allenstein in Rothfließ an und fuhren von hier nochmals auf einer Nebenbahn nach dem kleinen Kreisstädtchen Sensburg.

Agnes war wie gerädert von der langen Fahrt, aber die Tante schien hier schon wie zu Hause zu sein. Sie wurde im Hotel „Masowia" sofort mit Namen begrüßt und mit der größten Aufmerksamkeit bedient, wenn es auch Agnes so vorkam, als ob hinter ihrem Rücken sich kichernde Gesichter zeigten.

In dieser Nacht schlief Agnes wie eine Tote, obgleich sie sich schon um neun Uhr hingelegt hatten, und Tante Christine mußte sie sehr energisch wecken. Als sie die Augen aufschlug, stand sie schon fast fertig angekleidet vor ihr.

„Schnell, Kind, schnell! Es ist höchste Zeit, um vier Uhr geht der Zug."

Sie sprang auf und kleidete sich an. Es war ein wunderbarer Morgen, und wenn es auch nur sechs Stunden gewesen, die sie geruht, so fühlte sie sich außerordentlich erfrischt.

Wieder ging es weiter gen Osten, aber nur noch wenige Stationen. Kaum eine Stunde war vergangen, als sie auf dem Bahnhof in Nikolaiken ausstiegen.

„So, mein Kind, nun heiße ich dich in deiner neuen Heimat willkommen. Nun bist du mitten drin im Herzen Masurens."

Agnes schaute sich um. Es war ein eigenartig schönes Landschaftsbild, das sich ihren Augen bot. Vor ihr lag das kleine Städtchen Nikolaiken mit einem seltsam spitzen Kirchturm, der idyllisch aus grünen Bäumen hervorleuchtete, fast ganz umgeben aber wurde es von großen in der jungen Sonne schimmernden Seen.

Drüben, jenseits des Wassers, zogen sich weite, endlose Wälder hin. Da lag sie also vor ihr, die gepriesene masurische Seenkette mit ihrer jungfräulichen Schönheit, die noch des Entdeckers harrt, der den großen Touristenstrom, der bislang kaum etwas von ihr weiß, auch hierher locken wird.

Ein Wagen stand bereit.

„Upadam do nög jasnie hrabinej!"

Der polnische Kutscher riß devot die Mütze vom Kopf während der Diener den Wagenschlag öffnete.

„Dzien dobry, Stanislaw!"

Frau von Poser wandte sich an Agnes.

„Du wirst dich daran gewöhnen müssen. Wir haben eine Menge polnischer Angestellter, und auch unter den Masuren sind viele, die nicht deutsch sprechen. Freilich ist ihr Masurisch wieder etwas anderes als das richtige Polnisch, aber man kommt bei ihnen damit durch."

Sie frühstückten im „Hotel Warda", dann fuhren sie hinaus in den jungen Tag. Sie überquerten das „Talter Wasser" auf der großen Brücke, die es hier überspannt, und fuhren nun dem Walde entgegen, der sie bald aufnahm. Es war ein herrlicher, hochstämmiger Forst, der sich von hier bis zur russischen Grenze fortzieht.

Aber bald wurden auch wieder Seen sichtbar, und sie fuhren nun, auf der einen Seite das Wasser, auf der andern den Wald, langsam bergauf und dann wieder etwas hinunter an dem Gütchen Kulinowen vorbei, der Fähre zu, die sie bei Wierzba über den Beldahnsee setzen sollte.

Der seltsam melancholische Reiz, den die weiten, von ernsten hohen Tannenwäldern umsäumten Seen ausübten, zog Agnes an, und als sie unweit Kulinowen einen kurzen Ausblick auf die gewaltige Fläche des Spirding, des größten deutschen Binnensees, hatte, konnte sie einen Ausruf überraschten Staunens nicht unterdrücken.

„Nicht wahr, Kind, hier ist es schön, und direkt an den Ufern des großen Sees, den du eben gesehen, zwischen diesem und dem Beldahnsee, gewissermaßen auf einer breiten Landzunge, liegt das Dominium „Adlig Wonzewen", das in Zukunft deine Heimat sein soll."

Sie hatte mit stiller Genugtuung den Eindruck beobachtet, den das Landschaftsbild auf ihre Nichte machte und sie sagar für den Augenblick ihrer Trauer vergessen ließ.

Inzwischen waren sie bei der Fähre von Wierzba angelangt und fuhren mitsamt dem Wagen auf das breite Fährschiff.

Drüben erwartete sie ein junger Mann zu Pferde. Er war im Reitanzug, in hohen Stulpenstiefeln, und sah entschieden sehr stattlich und schneidig aus.

„Gestatte, liebe Tante, daß ich dich herzlich willkommen heiße."

„Ah, guten Morgen, Erwin, was treibt dich denn hier schon am frühen Morgen her? Ist auf den Feldern denn nichts zu tun? Oder läßt dir die Neugierde, Kusine Agnes kennenzulernen, keine Ruhe?"

„Ich bin mit den Leuten hier in der Nähe und sah euren Wagen kommen. Alles steht vorzüglich. Wir sind beim Einfahren der Ernte, und wenn das Wetter so bleibt, können wir zufrieden sein."

Der junge Mann hatte offenbar gar keine Notiz ge-

nommen von dem wenig freundlichen Empfang der Tante. Diese sah nach der Uhr.

„Dann laß dich nur nicht aufhalten. Du weißt, ich liebe es nicht, wenn die Leute ohne Aufsicht sind."

„Aber Kusine Agnes will ich wenigstens begrüßen."

Er sprengte bis dicht an den Wagenschlag.

„Gestatte, liebe Kusine! Vetter Erwin von Poser, zurzeit Inspektor auf dem Gute unserer allverehrten Tante Christine."

Agnes reichte ihm die Hand.

Aber die Tante machte so strenge Augen, daß der junge Mann vorzog, sein Roß zu wenden.

„Also auf Wiedersehen am Mittagstisch."

Und ehe die Gutsherrin noch etwas antworten konnte, war er verschwunden.

„Der jüngste Bruder meines Mannes. Ein armer Teufel. War Offizier, hat Schulden gemacht und mußte quittieren. Natürlich habe ich ihn aufgenommen. Er muß aber ein wenig scharf an der Kandare gehalten werden. Und nimm dich in acht. Er ist ein Sausewind und läuft jeder Schürze nach."

Sie waren inzwischen einen staubigen Fahrweg entlang gefahren und bogen nun durch ein großes Tor in den Park ein, der das Herrenhaus von Wonzewen, ein altertümliches, weitläufiges Gebäude, mit großer vorgebauter Terrasse umgab.

Sofort öffneten sich die Türen und zwei Dienstmädchen mit weißen Häubchen kamen heraus, um die Herrin zu begrüßen. Agnes beachteten sie kaum.

Mit starken Schritten stieg die Gutsherrin die Stufen hinauf und trat Agnes voran ins Haus. Es war dieser unwillkürlich, als sei ihr Benehmen jetzt ein anderes. Als träte sie absichtlich vor ihr ein, um ihr gleich von vornherein eine gewisse Schranke aufzulegen. Aber sie mochte sich wohl irren, denn in diesem Augenblick kam ein riesengroßer, breitschultriger Mann, eine wahre Hünenfigur mit rotem, derbem aber gutmütigem Gesicht, ihr entgegen.

„Na, also, Christine! Glücklich wieder angelangt? Und wie ich sehe, hast du dein neues Opfer an der Leine!"

„Was soll das heißen, Chlodwig?"

Der Angeredete lachte, als er sah, wie erstaunt ihn Agnes ansah.

„Jawohl, Fräulein Nichte, denn das sind Sie ja wohl. Onkel Chlodwig bin ich und der Name ist das einzige schöne an mir. Etwas muß der Mensch doch haben. Aber meine Frau ist schon wieder böse auf mich — das ist sie übrigens gewöhnlich — weil ich Sie Opfer genannt habe. Das war nicht weiter schlimm gemeint. Im Gegenteil, ich wünsche Ihnen von ganzem Herzen, daß es Ihnen hier in unserem Familienasyl recht gut gefällt — ach so, schon wieder ein strafender Blick. Familienasyl war wieder nicht recht. Na ja, meine Frau meint es nämlich mit allen Menschen sehr gut und am meisten natürlich mit der Familie. Da hat sie denn so viel von Vettern und Kusinen bei uns zusammengezogen, daß ich unseren Haushalt scherzhaft das Familienasyl nenne. Also herzlich willkommen, Nichte Agnes, und nichts für ungut."

Bevor die keineswegs sehr gutgelaunte Ehegattin etwas erwidern konnte, lachte er nochmals auf und verschwand in der Tür seines Zimmers.

„Kind, du wirst dich zuerst etwas erfrischen wollen. Geh' auf dein Zimmer und mach' dich zurecht. In einer halben Stunde ist Mittagszeit. Da tönt der Gong hier unten. Sieh' daß du bis dahin fertig bist."

Sie rief dem Dienstmädchen zu:

„Malgorzata, zeigen Sie Fräulein Weber Nummer siebzehn."

Das Mädchen ging voran und Agnes folgte ihr in das obere Stockwerk. Es war ein einfaches Mansardenzimmer, das nur die allernotwendigsten Gegenstände enthielt. Ein Bett, einen Schrank, eine Kommode und einen einfachen Waschtisch sowie ein paar Stühle. Von irgendeinem Komfort keine Spur. Es fröstelte Agnes trotz des warmen Sommertages, als sie die kahle Schwelle überschritt.

Auch war ihr wieder der eigentümliche Ton aufgefallen, mit der die Tante dem Dienstmädchen Bescheid sagte. Es lag so etwas von dem Verhältnis einer Untergebenen darin.

Wäre es nicht richtiger gewesen, wenn sie „gnädiges Fräulein" gesagt hätte? Aber nun fiel ihr Blick auf das Fenster.

Vor ihr dehnte sich die weite Fläche des Spirding. Segelboote belebten ihn und im weichen Winde kräuselten sich leichte Wogen, in deren Schaum die Sonne glitzerte. Daneben an den Ufern aber zogen sich weite Felder hin. Auf einigen war das Korn schon geerntet und zu sauberen Bündeln geschichtet aufgestellt, der Einfahrt harrend, auf anderen Feldern wogte es noch ungeschnitten.

Weiterhin aber erstreckte sich wieder der herrliche Wald.

Ihr schönheitsdurstiges Auge war wie gebannt. Sie hatte solch ein Bild noch nie im Leben gesehen und vergaß darüber jeden Gedanken an der Tante eigentümliches Wesen. Sie hatte kaum ihre Kleidung geordnet, als unten der Gong ertönte, der sie zu Tisch rief. Im Vorraum erwartete sie die Tante. „Nun komm."

Wieder schritt sie voran. In einem großen Speisezimmer war die Familie versammelt.

„Meine Lieben, ich bringe euch hier unsere neue Hausgenossin, Kusine Agnes Weber. Hier, meinen Mann, den Baron von Poser, kennst du ja schon. Hier meine Tochter Erika — —"

Ein sehr zierliches und augenscheinlich kokettes Persönchen von etwa siebzehn Jahren, in denselben hellblonden Haaren wie die Mutter, streckte mit einer ziemlich herablassenden Miene die Hand hin, die Agnes ergriff.

„Hier Kusine Martha, meiner verstorbenen Schwester einzige Tochter, die uns die Wirtschaft führt, hier Vetter Erwin, den du ja schon kennst und endlich hier Vetter Adolf, meines verstorbenen Bruders Sohn, der auch in unserer Mitte tätig ist. Ich hoffe, daß du dich bald eingewöhnt hast und dich im Kreise deiner Vettern und Kusinen wohl fühlst. So und nun — Malgorzata, die Suppe."

Agnes hatte ein beklemmendes Gefühl. Es war ihr, als ob sie Spießruten liefe unter allen den Augenpaaren, die auf sie gerichtet waren.

Ganz verstohlen ließ auch sie ihre Augen über die Tafel gleiten. In der Mitte saß das gutsherrliche Paar und zwischen ihnen das Töchterchen. So war dieses gewissermaßen aus den anderen losgelöst und es unterhielt sich auch nur mit den Eltern.

An den Quertisch, an dem diese drei nebeneinander saßen, war ein längerer Längstisch so angestellt, daß er mit seinem schmalen Ende an die andere Breitseite des Tisches der Gutsherrschaft stieß.

Diese hatte so kein Gegenüber, vielmehr saßen an der Seite der Frau von Poser an der zweiten Tafel Agnes und die Kusine Martha, an der Seite des Gutsherrn Erwin und Adolf.

Martha war etwa dreißig Jahre alt und hatte müde Augen und abgearbeitete Hände. In dem unschönen Gesicht stand nichts von Lebensfreude oder Sonnenschein. Nur graue Alltäglichkeit und matte Ergebung lag in ihren Zügen.

Erwin zeigte dasselbe etwas selbstgefällige Gesicht wie vorhin am Wagen. Hin und wieder schielte er zu Kusine Erika hinüber, aber nur wenn er ganz gewiß war, daß die Tante anderweitig abgelenkt wurde.

Endlich schaute sie auf Adolf und unwillkürlich stieg ihr das Blut in die Wangen. Zwei außergewöhnlich große Augen waren mit einem unendlich sprechenden Ausdruck auf sie gerichtet. Soviel Anteilnahme, soviel Gefühl, soviel fragendes Mitleid lag in diesen großen blauen schönen Augen, daß Agnes sich verlegen abwandte. Und doch hatte sie vorher schon bemerkt, daß diese herrlichen sprechenden Augen einem Krüppel angehörten. Einem armen verwachsenen Menschenkinde von etwa sechsundzwanzig Jahren, dessen bleiches Gesicht von Leiden und Schmerzen sprach.

Und unwillkürlich fühlte sich Agnes zu diesem hingezogen. Zu ihm allein. Sie hatte das Gefühl, daß in diesem unglücklichen Körper eine reiche Seele leben müsse.

Das Essen verging ziemlich schweigsam. Meist plauderten nur Tante Christine und Erika miteinander und manchmal warf Vetter Erwin eine Bemerkung dazwischen, die fast immer von der Tante ungnädig aufgenommen wurde.

Der Gutsherr vertilgte schweigend Riesenportionen und ließ sich dazu den guten Rotwein schmecken, der ihm allein gereicht wurde. Für die anderen Mitglieder der Familie stand je nachdem weißer oder roter leichter Tischwein zur Verfügung. Aber Erwin war der Einzige, der hin und wieder davon trank. Weder Martha noch Adolf rührten ihn an und Agnes würde auch keine Ausnahme machen.

(Fortsetzung folgt.)

Der Eisenbahn-Prozeß.

Von Signe Stroemberg.

Berechtigte Übersetzung aus dem Schwedischen von Rhea Sternberg.

(Nachdruck verboten.)

Als Gustaf Adolf Versell, der von seinen entsetzten Eltern kurzerhand nach Amerika abgeschoben war, nach einem kurzen und mißlungenen Versuch als Farmarbeiter nach Minneapolis kam, hatte er genau sechs Dollar in der Tasche.

Als das Geld zu Ende war, hungerte Versell eine Zeitlang, daß ihm die Knochen im Leibe klapperten, worauf er, von Not gepeitscht, sich an einen Onkel wandte, der es in Amerika zu Geld und Ehren gebracht hatte.

Der Onkel hieß Alexander, war Advokat und ein großes Tier in der Stadt, und als er die traurige Erscheinung seines Neffen sah, wurde sein Herz weich und er gab ihm einen Platz in seinem Bureau.

Zu jener Zeit hatte Alexander einen Prozeß in St. Paul zu führen, der Zwillingsstadt von Minneapolis, und da er keine Zeit hatte, hinunterzufahren, schickte er Versell als Vertreter mit dem strengen Befehl, Aufschub zu verlangen, um weitere Beweise für die Sache herbeischaffen zu können, und im übrigen den Mund zu halten.

Versell fuhr ab. Um zu imponieren, nahm er die Akten des Prozesses in einer großen Ledermappe mit und studierte sie zu seinem Vergnügen auf der Fahrt in der Bahn.

Es war das erstemal, daß Versell sich in einem Gerichtssaal befand, und da noch einige Verhandlungen stattfanden, hatte er reichlich Zeit, seine Beobachtungen zu machen. Eine Verhandlung folgte der andern, und er hörte, wie die Advokaten unverschämt gegeneinander waren, wie sie die Zeugen ins Kreuzverhör nahmen, und wie sie mit den Richtern schöntaten, und je länger er zuhörte, desto mehr ärgerte es ihn, daß er als einziger gezwungen sein sollte, Aufschub zu verlangen und den Mund zu halten.

Als daher seine Sache aufgerufen wurde, war er reif und nahm seinen Platz ein mit dem festen Entschluß, sowohl Alexander wie dem Amtsgericht St. Paul zu trotzen und die Sache seines Klienten zu führen. Der Prozeß betraf einen Mann, der vom Zuge überfahren worden war und dessen Witwe nun 10 000 Dollar Schadenersatz von der Eisenbahngesellschaft verlangte. Versell vertrat die Witwe, die Bahngesellschaft hatte ihren eigenen Advokaten geschickt.

Versell holte eine Menge Papiere aus seiner Ledertasche und begann sie zu ordnen, während die Gegenpartei vier Zeugen vorführte, die vereidigt wurden und dann abtreten durften. Erst als der erste Zeuge, ein Bremser, aufgerufen wurde, blickte Versell von seinen Papieren auf, sah den Zeugen prüfend an und fragte dann in interessiertem Tone:

„Was ist das da?"

„Was?" fragte der Gegenadvokat erstaunt.

„Der Gegenstand dort."

„Der? Das ist der Zeuge."

„Donnerwetter! Ein höchst kurioses Gesicht für einen Menschen."

„Das Aussehen bedeutet bei dieser Sache gar nichts," fiel der Gegenadvokat ein.

„Das ist Ihr Glück, mein gelehrter Freund!" bemerkte Versell.

Der Advokat errötete leicht, und die Gesichter der Zuhörer auf den Tribünen drückten eine innige Freude aus.

Versell wandte sich an den Zeugen.

„Kannten Sie den Verstorbenen?"

„Nein!"

„Was können Sie dann über ihn aussagen?"

„Ich sah ihn vor den Zug gehen."

„Daß er vor den Zug ging, muß man für wahrscheinlich halten, da sich ja nicht annehmen läßt, daß der Zug aus dem Gleise ging, um ihn zu überfahren. Also: was sahen Sie?"

„Ich sah, daß er auf das Gleis ging, ehe der Zug kam."

„Woher wissen Sie, daß er es war, da Sie ihn nicht kannten?"

„Ich sah dann seine Leiche."

„Erkannten Sie die Leiche eines Menschen, den Sie nie zuvor gesehen hatten?"

„Nein, aber . . ."

„Also nein! Sie erkannten die Leiche nicht, erkannten sie aber dennoch."

„Aber ich sah ihn auf das Gleis gehen."

„Wen?"

„Den Toten."

„Sie wollen dem erlauchten Gericht hier einbilden, daß Sie die Leiche auf das Gleis gehen sahen?"

„Nein, nicht die Leiche."

„Es war also ein ganz anderer, den Sie auf das Gleis gehen sahen?"

„Nein, er war es."

„Meine Herren!" Versell wandte sich an die Richter. „Ich beantrage, daß der Zeuge seinem Seelsorger überwiesen werde. Seine ganze Geschichte ist offenbar ein einziges Lügengewebe: Er erkennt einen Menschen, den er nie zuvor gesehen hat . . ."

„Nein", fiel der Zeuge ein, „ich erkenne die Leiche."

„Welche Leiche?"

„Die auf dem Gleise lag."

„Aber woher wissen Sie, daß die Leiche, die Sie auf dem Gleise liegen sahen, dieselbe Leiche war, die Sie kurz zuvor dort gehen sahen? Sie verwickeln sich nur immer mehr und mehr in Widersprüche. Meine Herren Richter! Ich will ja nicht behaupten, daß der Zeuge 200 Dollar von der Eisenbahngesellschaft erhielt, um falsche Aussagen zu machen, aber . . ."

Nun unterbrach ihn der Gegenadvokat.

„Ich protestiere gegen eine solche unerhörte Verleumdung!"

„Mein gelehrter Freund dürfte sich erinnern, daß ich sagte, ich will es nicht behaupten."

„Ja, das sagte er," entschied der Richter.

„Aber ich protestiere gegen diese abnorme Art eines Kreuzverhörs. Ich nehme Abstand von der Fortführung des Zeugenverhörs und ersuche um Aufschub zum Zwecke der Herbeischaffung von weiteren Beweisen," sagte der gegnerische Advokat.

„Meine Herren Richter!" rief nun Versell aus, „ich habe einen Zeugen gehört, und ich habe genug gehört, um mir meine Ansicht zu bilden über die Art und Weise, wie die Eisenbahngesellschaft diese Rechtssache führt. Was den beantragten Aufschub anbetrifft, bestreite ich, daß eine Berechtigung hierzu vorliegt, da die beklagte Partei, obwohl sie davon absteht, ihre Zeugen vernehmen zu lassen, behauptet, weitere Beweise herbeischaffen zu wollen. Das wirft ein grelles Licht auf gewisse Umstände . . . Nun, ich will ja nichts behaupten! Ich für mein Teil überlasse es dem Gericht. Ich führe eine gerechte Sache und brauche nicht dunkle Wege zu beschreiten, um sie zum Ende zu führen."

Das Gericht trat zur Beratung zusammen und entschied die Sache in weniger als fünf Minuten. Der Eisenbahngesellschaft wurde kein Aufschub bewilligt, sondern das Gericht urteilte ohne weiteres zugunsten der Witwe. Unter den Richtern befand sich übrigens nicht einer, der nicht darauf geschworen hätte, daß die Gesellschaft ihre Zeugen gekauft hatte.

Einige Stunden später kam Versell strahlend in das Bureau seines Onkels.

„Hei, Onkel!" schrie er und schleuderte die Aktenmappe auf den Tisch, daß die Papiere nur so flogen. „Die Sache ist erledigt. Ich hütete mich wohl, Aufschub zu verlangen. Ich gewann den Prozeß, und die Witwe bekommt ihre 10 000 Dollar!"

„Was, zum Teufel, sagst du da? Das ist nicht wahr!"

„Gewiß ist es wahr! Wir haben gewonnen. Komm, trinken wir ein Glas auf unseren Sieg!"

Der Onkel aber riß die Tür weit auf und nahm seinen dicken Stock: „Hinaus mit dir, du Otternbrut, und komme mir nie wieder vor die Augen!"

Gelähmt vor Staunen stand Versell da, aber ein paar Stockschläge auf seinen Rücken überzeugten ihn bald davon, daß es ernst war.

„Wa — — was, in — — —?"

„Hinaus, sage ich, du verfluchter Bengel. Du hast mir einen Prozeß verdorben, von dem ich vier Jahre hätte leben können. Zur Hölle mit dir!"

Und Versell ging seines Weges als ein wehmütiger, aber weiserer Mann.